

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Kemeler Straße 80.
Fernsprecher: E 7, Wechsel 4071. — Die Zeitung erscheint
jeden Freitag — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.



Anzeigen- und Verbandsangelegenheiten sind an Deutschen Textilarbeiter-Verband, Hauptvorstand,
Berlin O 34, Kemeler Str. 80 (Postfach-Konto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis,
nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mk. Anzeigenpreis für die achtgespaltene Vorgabzeile 2 Mk.

Nummer 22

Berlin, den 27. Mai 1932

44. Jahrgang

Zweierlei Maß

Gewerkschaftsbeiträge pfui —
Unternehmerbeiträge hui!

v. l. Die Milchmädchenrechnungen der Gewerkschaftsfeinde sind auch heute noch in Schwung, die den Gewerkschaftsmitgliedern vorrechnen, welche Reichtümer sie im Laufe der Jahre ersparen können — wenn sie keine Gewerkschaftsbeiträge bezahlen. Einfältigen Leuten wird erzählt, daß sie sich mit diesen Ersparnissen sogar einen gesegneten Lebensabend beschaffen können, wenn sie die Verzinsung des Kapitals mit einbezogen. Diese Mühe einer Aufrechnung wollen wir uns ersparen. Wer wirklich daran glaubt, mag das selbst tun.

Diejenigen, die das Glück verheißen, lassen nämlich eine wichtige Voraussetzung ihrer „Aufrechnung“ außer Betracht: die durchgehende regelmäßige Jahresbeschäftigung. Wer von den Proleten ist aber in dieser glücklichen Lage? Diese Leute rechnen den Arbeitern einfach vor: wenn du keinen Verbandsbeitrag bezahlst, sparst du im Jahre 52 mal den Wochenbeitrag, nimm das mal 20, 30 oder 40 Jahre; zusätzlich Zinsen ergibt das dann so und so viel tausend Mark. Du bist dann ein gemachter Mann! Ja, in der Theorie, nicht aber in der Praxis. Arbeitslosigkeit, Krankheit, Aussperrungen, Streiks, Sterbefälle in der Familie, Umzüge usw. werden übergangen, als existiere so etwas nicht. Sollte wirklich ein Arbeiter auf den Schwundel der „Rechenkünster“ hereinfallen, so geht es ihm tödlicher wie dem leidenschaftlichen Raucher, der plötzlich damit abstoppt, um dieses Geld zu „sparen“. Ist das Jahr um, hat er nämlich nicht einen Sechser mehr.

Wir wissen, daß sich ein Klassenbewußter Arbeiter von solchem Geschwätz nicht beirren läßt. Jeder Pfeifenfluß, das kleinste Verleihen, müssen Vereinsbeiträge erheben. Sollen etwa gerade die Gewerkschaften, die den Mitgliedern ihre Beiträge in vielfältiger Form wieder zufließen lassen, von der Luft leben? Wir glauben aber, daß es die Gewerkschaftsmitglieder als Beleidigung auffassen würden, ihnen nachzusagen, daß sie nur des lieben finanziellen Effektes wegen den Gewerkschaften angehören. Sie haben eine andere, eine ernstere Auffassung von der Gewerkschaftsbewegung als die Schmierfinken, die an den Pfennigträgergeist, an den Geiz, an die Knechtische Appellieren, um die Arbeiter den Gewerkschaften abspenstig zu machen. Das

hohe Lied der Solidarität.

der gegenseitigen Hilfeleistung, ist den Schmierfinken unbekannt. Solidarität ist es, der Geist, andere, bessere und menschenwürdigere Zustände zu schaffen, das hehre Ziel des Sozialismus ist es, das die Massen für die Gewerkschaften begeistert.

Wenn nun gar die Schmierfinken wider die Gewerkschaften mit der „Erkenntnis“ treiben gehen, daß die Gewerkschaftsgelder volkswirtschaftlich eine Verschwendung darstellen, so sind die Millionen von Gewerkschaftsmitgliedern, die der Bildungsarbeit der Gewerkschaften teilhaftig werden, die sich nicht zuletzt auch auf ihre Berufsausbildung auswirken, oder diejenigen, die bei Arbeitslosigkeit, Krankheit, Maßregelung und Aussperrung eine

sichere Stütze in ihrer Organisation

finden, ganz bestimmt anderer Meinung. Die geleisteten Beiträge der Gewerkschaftsmit-

Dagegen hilft nur Organisation!

Ein Musterbetrieb im Vogtland

In keiner Gegend Deutschlands wird gegenwärtig die elende wirtschaftliche Lage derart zum Vordruck benutzt, als wie im oberen Vogtland. Am tollsten und rücksichtslosesten verfährt aber die Falkenstein-Gardinen-Weberei vorm. Georg Thorey. Vor drei bis vier Jahren waren bei dieser Firma noch über 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, heute nicht mehr 400 und 100 Angestellte. Geradezu unmenschlich müssen die Methoden bezeichnet werden, die die Firma angewandt hat, um auch das letzte Fünftel der Arbeitskraft aus der Arbeiterschaft herauszuholen. Die Erzielung verdoppelter Arbeitsleistung und dann als Dank Lohnreduktion über Lohnreduktion ist die Haupttätigkeit des jungen Herrn Thorey. Tarifverträge scheinen für diese noble Firma nur nach dem Papier zu stehen. Man hat vor ungefähr vier Jahren das Elfenbein-Wort ganz stillgelegt, um dann nach einigen Wochen nur noch Weberinnen einzustellen und zu beschäftigen, denn dieselben sind billiger und williger als männliche Arbeitskräfte. Innerhalb drei Jahren hat man den Spulerinnen, nachdem man die Arbeitsleistung derselben ins Ungemessene gesteigert hat, dauernd die Akkordlöhne gekürzt, so daß dieselben trotz rasender Arbeitsmethoden kaum noch auf 15 bis 17 Mark pro Woche kommen. Auch in der Ferienwoche hat die Firma bereits wieder einen glatten Tarifbruch begangen und den Arbeiterinnen statt den Akkordrichtsatz nur den einfachen Stundenlohn bezahlt, so daß die Betroffenen je um 3 bis 4 Mk. geschädigt worden sind.

Mit den üblichsten Mitteln versucht man den dreimal geheiligten Profit zu erhöhen. Man entließ 30 Weberinnen, um denselben bei der

Entlassung Heimarbeit anzubieten, fast alle Weberinnen lehnten, da ihnen meist nur zwei Wohnräume zur Verfügung stehen, dieses Anerbieten ab. Aus Rache stellte man dann sofort andere als die Entlassenen in den Betrieb ein. Soziales Denken und Fühlen kennt die Firma nicht; denn man nahm nicht einmal Rücksicht auf lungenkranke Personen. 178 Personen hat man im April wiederum entlassen. Darunter befanden sich Leute, die 20 bis 45 Jahre ihre Jugend- und Arbeitskraft der Firma geopfert haben! Statt Anerkennung für Treue in der Arbeit bekamen die Leute kurz vor dem Ferienfesttag die Entlassungspapiere in die Hand gedrückt. Was braucht der Prolet Ferien? Wir glauben aber nicht, daß Herr Thorey dieses Jahr auf seine Ferien verzichtet.

Ein Heldentat, nach seiner Meinung, leistete sich dieser Herr in der Woche vor Pfingsten. Der DTAV hatte ihn wegen der vielfachen Verstöße gegen den Tarifvertrag und wegen seines unsozialen Verhaltens in einem Rundschreiben etwas unfaßlich einen Spiegel vorgehalten. Der Angestellte wurde darauf von der Firma eingeladen, an einer freundschaftlichen Aussprache mit der Firma in Gegenwart der Betriebsräte teilzunehmen. Nach zehn Minuten Dauer der Aussprache verriet Herr Thorey klar und deutlich seine Herkunft. Er erklärte, er hätte nur zu der Sitzung eingeladen, „um dem Geschäftsführer des DTAV die dreifache Farbe vom Gesicht zu reiben und ihn hinauszuwerfen zu können.“

Das war ein Heldentat, Oktavio! Soviel Mut hatten wir ihm gar nicht zugetraut. An-

gesichts 30 Angestellter, Donnerwetter! Wenn Thorey den Krieg mitgemacht hätte, wäre er bei solchem Mut mindestens Gefreiter geworden. Nicht den Angestellten der Gewerkschaft trifft er mit diesem Heldentat, sondern er hat sich selbst charakterisiert.

Er gebrauchte ferner den Ausdruck: „Sie mit ihren verrückten gewerkschaftlichen Ideen.“ Das ist auch die Meinung vieler verachteter Wirtschaftsführer. Es gibt aber viele große Direktoren, die, nachdem sie in unnützer und unverantwortlicher Art und Weise Gelder verbaut und angelegt haben, entweder Selbstmord verübten oder das Weite suchten. Es gibt aber auch Betriebe, wo die Folgen der falschen Wirtschafts- und Betriebsführung durch elendesten Lohnruck beseitigt werden sollen. Eins können wir aber Herrn Thorey versichern, die freien Gewerkschaften werden noch bestehen und für ihre Ziele kämpfen, wenn längst Thorey vergangen sein wird.

Wir wenden uns nun an die Arbeiterschaft. Herr Thorey beweist, daß er kein Freund von Gewerkschaften und selbstverständlich auch nicht von Tarifverträgen ist. Selbst die Hungerlöhne, die jetzt tariflich in der Textilindustrie gezahlt werden, sind ihm noch viel zu hoch. Vergleiche eure jetzigen Arbeitsleistungen mit denen vor vier Jahren. Doppelt soviel schaffen und nur noch die Hälfte Lohn wird das Ergebnis dieses Vergleiches sein. Glaubt ihr, daß Herr Thorey auch nur im geringsten Rücksicht darauf nimmt, ob ihr euch mit den Löhnen, die er zahlt, noch fassen könnt. Nein! Seine ganze Tätigkeit ist darauf gerichtet, wie er seine Bezüge und die Dividende der Aktionäre erhöhen kann. Was aus euch wird, ist ihm Nebensache. Oder glaubt ihr, daß die Firma jemals freiwillig einen Pfennig wieder zulegen wird von dem, was sie euch genommen hat? Wenn ihr das glaubt, dann kennt ihr das „nationale“ Herz dieses Herrn noch nicht. Es gibt nur eine Lösung: Organisiert euch! Trete ein in den Deutschen Textilarbeiter-Verband; denn nur so könnt ihr diesem Herrn beweisen, daß ihr nicht willenlose Sklaven seid! E. R.

glieder bringen also in mehrfacher, auch in volkswirtschaftlicher Beziehung ihre Früchte.

Von den Beiträgen der Unternehmer an ihre Organisationen kann man das nicht immer behaupten. Oder wird jemand sagen wollen, daß ihre finanziellen Zuwendungen an die Nazis oder für sonstige, die Arbeiterschaft bekämpfende Agitation volkswirtschaftlich fördernd sind? Ganz zu schweigen von den Beiträgen der Unternehmer an ihre wirtschafts- und sozialpolitischen Verbände, Syndikate, Interessengemeinschaften usw. Hier haben wir zu verzeichnen, daß sie sich in vielen Fällen geradezu volkswirtschaftlich gefährlich und schädigend auswirken, wobei noch zu bedenken ist, daß die Arbeiter freiwillig ihre Gewerkschaftsbeiträge leisten, bei den Unternehmern aber in nicht seltenen Fällen zwangsweise unter Terror (Auftrags-, Rohstoff-, Kreditperre usw.).

Wehe, wenn die Arbeiter ähnliche Methoden anwenden würden! Unternehmer und Staatsanwalt würden sofort auf der Bildfläche erscheinen. Ein Vorfall aus allerjüngster Zeit bestätigt uns wieder, wie um des Profites willen glänzend gehende Werke gezwungen werden, sich einer Interessengemeinschaft anzuschließen, von dieser Minute an

aber ins Hintertreffen geraten, weil die zu leistenden anteiligen Beiträge über die Kraft des Werkes hinausgehen. Rentabilität, Beschäftigung, örtliche Lage, technische Ausstattung, Konkurrenzverhältnisse und Leistungsfähigkeit des in Frage kommenden Werkes waren am günstigsten in der ganzen Branche. Hier war aber von Ermahnungen, die Beiträge zugunsten des Werkes einzusparen, nichts zu hören. Aber es handelt sich ja hier um Unternehmerbeiträge, und das, lieber Bauer, ist ja etwas ganz anderes!

Durch den Zwangsanschluß des betreffenden Werkes an die Interessengemeinschaft konnte es mit Aufträgen nicht mehr so bedient werden, wie es seiner Leistungsfähigkeit entsprach. Dadurch mußte selbstverständlich der Untereinsatz steigen. Auf der anderen Seite nahmen aber die zu leistenden Unternehmerbeiträge an die Interessengemeinschaft bei sinkendem Umsatz eine solche Höhe an, die selbst das beste und leistungsfähigste Werk mit der Zeit zum Erliegen bringen mußten.

So also sieht es in der Praxis mit der Beitragsleistung aus! Hier gewährt sie den Arbeitern Bildungsmöglichkeiten, Rückhalt in Zeiten der Not, Schutz im Arbeitsverhält-

nis; bei den Unternehmern aber bringt sie leistungsfähige Betriebe zum Erliegen.

Wenn also die Unternehmer und ihre Schützlinge glauben, die Arbeiter unter Ausnutzung niedriger Pfenniginstinkte gegen die Gewerkschaften aufzutackeln zu müssen, so nur zu dem Zweck, um sie ebenso vollständig unter Druck setzen zu können wie mißliebige Konkurrenzbetriebe. Die Arbeiter werden daraus die richtige Konsequenz ziehen.



Gerade
in schlechten Zeiten ist Anschluß
an eine starke Organisation
vonnöten. Schloß dich dem
Deutschen Textilarbeiter-Verband
an. Du stärkst deine Macht
und damit die Macht der gesamten
deutschen Textilarbeiterschaft!

UNTERHALTUNG UND WISSEN



Die Geschichte eines amerikanischen Seemanns : Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin
Illustriert von Georg Wilke

(20. Fortsetzung)

„Das habe ich so ernst genommen, wie Sie es meinten. Wortwörtlich. Wenn das in Ihrem Geleht steht, dann müssen Sie das auch tun. Aber Sie haben doch auch gesagt, laut Geleht innerhalb vierundzwanzig Stunden. Jetzt ist doch erst eine Viertelstunde um, und Sie denken doch nicht etwa, daß ich die übrigen dreiundzwanzig und drei Viertel Stunden hungere, nur des Erschießens wegen. Wenn Sie mich erschießen wollen, können Sie mir auch etwas Gutes zu essen geben. Das will ich Ihrem Staat denn doch nicht schenken.“

„Sie sollen was Gutes zu essen haben. Werde ich anordnen. Sonntagessen für Offiziere, Doppelportion.“

Da will ich doch sehen, was französische Offiziere Sonntags essen. Mich zu vernehmen oder mich nach meiner Seemannsart zu fragen, hielt der Offizier nicht für nötig. Endlich hatte ich einmal einen Menschen getroffen, der nichts über meine Privatverhältnisse wissen wollte. Nicht einmal meine Taten wurden durchsucht. Aber der Leutnant hatte recht, wenn das Erschießen feststand, so lohnte es nicht die Mühe, Vernehmungen zu machen und Tischen zu durchwühlen. Das Melatet war ja immer daselbe.

Es dauerte eine gute Weile, ehe ich mein Essen bekam. Dann wurde ich in einen andern Raum geführt, wo ein Tisch stand, der mit einer Tischdecke bedeckt war, auf der die Gerätschaften in verlockender Weise aufgestellt waren, die mir das Essen erleichtern und verschönern sollten. Es war nur für eine Person gedeckt, aber Teller, Gläser, Messer, Gabeln und Löffel waren in einer solchen Menge vorhanden, daß sie gut für sechs Personen reichen konnten.

Meine Wachtposten waren inzwischen abgelöst worden: ich hatte zwei neue bekommen. Einer hand jetzt an der Tür und einer hinter meinem Stuhl. Beide mit aufgepflanztem Bajonett, Gewehr bei Fuß. Draußen vor den Fenstern sah ich aber auch noch zwei auf und ab patrouillieren mit gelacktem Gewehr. Ehrenwachen.

Sie brauchten keine Angst zu haben, sie hätten ruhig Karten spielen gehen können in die Kantine; denn solange ich nicht das Sonntagessen für Offiziere, Doppelportion, innerhalb meines Leders hatte, wäre ich nicht einen Schritt fortgegangen.

Nach den vielen verschiedenen Messern, Gabeln, Löffeln, großen Tellern, kleinen Tellern, Gläsern und großen und kleinen Wein- und Kaffeebechern zu urteilen, die vor mir standen, mußte ich ja etwas erwarten, wozu mich auch eine dreifache Todesstrafe nicht hätte verschrecken können. Verglichen mit jenem Kaffee, in dem ich meine heilige Heftenmahlzeit vorgelegt bekommen hatte, hand mir hier kein Kartoffelsalat mit Leberwurst bevor. Ich hatte nur eine einzige Sorge, und das war die, ob ich auch alles werde essen können, ob ich nicht etwa werde irgend etwas liegenlassen müssen, das mir die letzte Stunde meines Daseins mit den Folterqualen



Das habe ich so ernst genommen.

meiner Seele anfüllen könnte, weil ich unangekommen davon denken müßte, wie es nur möglich war, daß ich gerade das liegen ließ.

Schließlich wurde es ein Uhr und endlich auch ein zweites Uhr. Und da ich die Tür auf, und das Licht brennen.

Im ersten Akt in meinem Leben lernte ich kennen, was die Schrecken mit sich, und was für Schmerzen heute die Franzosen sind, und ich konnte weiter erfahren, daß die Regierungsmittel der Amerikaner nicht gelinde, sondern geschmerzhaft für die Gefangenen waren. Ich sah, daß die Gefangenen werden mußten, und daß dieses ja schon eine Kunst ist, daß man, seine Kunst, es

ist eine Gabe, die einem Begnadeten und Auserlesenen in die Wiege gelegt wird, wodurch er Genie wird.

Auf der Tuscaloosa war das Essen gut, vorzüglich. Aber nach dem Essen konnte ich immer sagen, was es gegeben hatte. Das konnte ich hier nicht. Was es hier gab, und wie es schmeckte, das war wie ein Gedicht, bei dem man träumt, und bei dem man in Seligkeiten versinkt, und wenn man später gefragt wird: „Wovon handelt es denn?“, man zu seinem größten Erstaunen bekennen muß, daß man darauf nicht geachtet habe.

Der Künstler, der dieses Gedicht geschaffen hatte, war fürwahr ein großer Künstler. Er ließ kein Gefühl der Reue übriggebliebener Verszeilen wegen in mir zurück. Jedes Gericht war so sorgfältig abgemessen und abgeschätzt in allen seinen Nähr- und Genußwerten, daß man kein Gabelspitzchen voll übrigließ, den nächsten Gang mit erhöhtem Genuß erwartete, und wenn er kam, mit Fanfaren zu begrüßen gedachte. Dieses Fest dauerte etwa einundvierzig Stunden oder mehr, es hätte dauern können vier Stunden lang, und ich hätte nichts übriggelassen. Immer wieder kam noch ein solcher Bißchen, dann noch ein solcher Happen, dann wieder eine solche landierte Frucht, dann wieder eine Creme, und nach jedem Gang wollte man einen weiteren sehen. Als aber dann endlich alles vorüber war — Schönes geht ja viel schneller zu Ende als Trübes —, als auch alle die Vitore, Weine, Weinchen und Tröpfchen

den Weg aller guten Tropfen gegangen waren, als endlich der Kaffee, süß wie ein Mädel am ersten Abend, heiß wie sie am siebenten und schwarz wie die Flüche der Mutter, wenn sie es erfährt, vorüber war, fühlte ich mich aufgefüllt wie ein Esel, aber ich fühlte mich wohl und paradiesisch satt mit einer leisen, zart andeutenden Sehnsucht auf das Abendessen. Meine Herren! Das war ein Essen, das nenne ich Kunstwerk. Dafür lasse ich mich jeden Tag zweimal mit Freuden erschließen.

Ich rauchte eine Importe, aus der ich alle Düfte und Sonnentänze Westindiens sog. Dann legte ich mich auf das Feldbett, das in dem Raume stand, und sah den blauen Wolkennach.

Oh, was ist das Leben schön! Wunderbar! So schön, daß man sich mit einem dankbaren Lächeln auf den Lippen erschließen läßt, ohne durch Murren oder Wimmern die Harmonie des Lebens zu stören.

15.

Einige Stunden waren vergangen, als der Leutnant hereinkam. Ich stand auf, aber er sagte mir, daß ich nur ruhig liegenbleiben möge, er wolle mir nur mitteilen, daß der Kommandant nicht erst morgen Abend zurückkommen werde, wie er angefragt hätte, sondern schon morgen früh, also vor Ablauf meiner vierundzwanzig Stunden. Er habe dadurch die Möglichkeit, die Angelegenheit dem Kommandeur selbst zu übertragen. — „Freilich“, fügte er hinzu, „an Ihrem Schicksal ändert das nichts. Das Kriegsgeleht ist hier sehr eindeutig und läßt keine Rücke offen.“

„Der Krieg ist doch aber vorbei, Mr. Leutnant“, sagte ich.

„Gewiß. Aber wir befinden uns noch im Kriegszustande, und wahrscheinlich so lange, bis alle Verträge endgültig geregelt sind. Unsere Grenzforts haben ihre Reglements noch nicht um einen Punkt geändert, sie sind zur Stunde genau noch so, wie sie während der Dauer des Krieges waren. Die spanische Grenze wird wegen der bedrohlichen Verhältnisse in unserer nordafrikanischen Kolonie augenblicklich vom Kriegsministerium als größere Gefährzone bezeichnet als unsere östliche Grenze.“

Mich interessierte das sehr wenig, was er mir über Gefährzonen und Reglements erzählte. Das kümmerte mich denn die französische Politik. Mich interessierte nach meinem gesunden Mittagsschlaf ganz etwas anderes, und das wollte ich ihn auch gleich wissen lassen.

Er wollte gehen, sah mich aber noch an und fragte dann lächelnd: „Ich hoffe, Sie fühlen sich den Umständen angemessen entsprechend wohl. Ist Ihnen das Essen bekommen?“

„Ja, danke.“

Nein, ich konnte es nicht ungefragt lassen: „Verzeihen Sie, Herr Leutnant, bekomme ich auch wieder Abendessen?“

„Natürlich. Glauben Sie denn, wir lassen Sie verhungern? Selbst wenn Sie auch ein Bißchen sind, verhungern lassen wir Sie doch nicht. In wenigen Minuten bekommen Sie Ihren Kaffee.“

Ich drückte ein wenig, man möchte doch gegen seinen Gastgeber nicht unhöflich sein. Aber schiet, was braucht ein zum Tode Verurteilter noch länger höflich zu sein!

„Entschuldigen Sie, Herr Leutnant, bekomme ich wieder Offizieressen? Doppelportion?“



... ich hatte zwei neue bekommen.

„Selbstverständlich. Was dachten Sie denn? Das ist in der Verordnung. Es ist Ihr letzter Tag. Wir werden Sie doch nicht mit einem schlechten Andenken an unser Fort zu — zum — also hinwegjagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Reihe dich ein!

Eine Mahnung an die Frauen.

Trude, meine Schulfreundin in einem kleinen Städtchen, galt als schönstes und klügstes Mädchen. Ihre dunklen Augen suchten in der Ferne. Alle fühlten: Trude ist anders als wir anderen, sie hat etwas über uns Hinausliegendes. Spielend wurde sie mit dem Schulpenium fertig. Immer war sie die Erste. Doch Eitelkeit lag ihr fern. Aber die Schule ließ sie sichlich unbefriedigt.

Nach der Schulzeit nahm mich bald die Großstadt auf. Der Kriegsausbruch veranlaßte einen Besuch im Heimatstädtchen. Ich fragte nach Trude. Hörte, sie habe das Lehrerinneexamen gemacht, wirke als Privatlehrerin. Und dann traf ich sie... immer noch den Blick in die Weite.

Warum sie nicht angestellte Lehrerin sei? „Weil der Staat keine Erzieher, weil er nur Driller will. Das kann ich nicht mitmachen.“

Als Trude hörte, ich sei verheiratet — und Mutter, traf mich ein forschender Blick... dann schwenkte er wieder ab — in die Ferne. Was möchte er suchen?

„Auch ich wünsche mir so ein kleines Wesen. Doch, bist du glücklich — innerlich ganz im Gleichgewicht?“

„Was soll das heißen?“ Jögernd kam die Frage von meinen Lippen...

„Ich glaube — ich weiß nicht, was du meinst.“

Ein Schatten huschte über Trudes Gesicht. Sie machte eine abwehrende Handbewegung, sagte dann mit fester Stimme:

„Ich gehe an die Front — als Pilegerin. Ich hasse den Krieg. — Trotzdem... nein, gerade darum gehe ich. Weil die Menschen sich noch zwingen lassen zu töten, will ich helfen, will ihre Wunden verbinden — und sie den Krieg lassen lehren...“

Verwirrt ging ich. Vorläufig hielt nur das Reden, das Gefährliche, das für mich noch Ungewöhnliche meinen Geist gefangen. Erst später, als das Unheil des Krieges sich immer mehr wie ein dunkler Schatten über uns alle ausbreitete, sein Grauen in jede Hütte trug, hing mir die Ahnung auf, daß tiefere Einsicht, glühende Ueberzeugung und Befennern mit Trudes Tun bestimmte.

Als Belohnung kam von Trude ein Kartengruß. Dann riß die Verbindung ab. Wo war sie?

Zwei Jahre nach Kriegsschlus kam ich wieder mal ins Heimatstädtchen. Erduldete mich bei Bekannten nach Trude und — hatte etwas Unschickliches getan. Die „gute“ Gesellschaft in dem Spießerstädtchen hält noch mehr auf Form und Tradition als das großstädtische Bürgertum. Mit „Unwürdigem“ hat man keine Gemeinschaft, darf sie nicht haben. Die Voraussetzung nur, „man“ könne Gemeinschaft mit einer Verlorenen haben, ist für die Höflichkeit schon beleidigend. Ich merkte Verlegenheit, „man“ zuckte die Achseln, zeigte vornehmhorniertes Lippenträufeln — „Ja, sie ist hier... aber nicht gern gesehen.“

„Warum? Was hat sie verbrochen?“ Wieder nur Achselzucken. — Abwenden.

Ich suchte Trude auf. Sie sah etwas verhärtet aus. Einige Silberfäden im dunklen Haar. Die Augen immer noch in die Ferne, forschend, warm, leuchtend.

„Du kommst zu mir?“ — Mehr Freude als Erstaunen lag in der Frage, im Blick. — „Warum nur meidet man sie?“ So slog es mir durch den Sinn. Ich erzählte allerlei, instinktiv, wollte die Mauer der Verlegenheit durchbrechen. — Plötzlich, unvermittelt, hörte ich die Frage: „Welcher Partei gehörst dein Mann an?“

„Er kam als Sozialist aus dem Kriege zurück, arbeitet viel in der Gewerkschaft als Vorsitzender des Ortsartells, auch als Referent.“

In Trudes Augen leuchtete es auf. Mit merkbar stolzem Bewußtsein sagte Trude: „Auch ich bin Sozialistin und in der Lehrerorganisation!“

Dann erzählte sie vom Kriege, von ihren Erlebnissen, von ihrem Werden. Erkenntnis und frohes Bekenntnis... „Allerdings, hier ist dorniger Weg, steiniger Ader — aber es geht vorwärts, langsam, meist im Schritt, mal etwas stürmischer, mal kommt ein Rückschritt, dann wieder über das Zurück hinaus bergan...“

Plötzlich wieder ein scharf fragender Blick. „Und du? ... Bist du auch Sozialistin?“

„Seit einem Jahr.“

„Als tätiges Mitglied?“

„Ja — aber wenig. — Du kannst dir denken: Haushalt, den Mann versorgen, der viel unterwegs sein muß... Unser Kindchen ist während des Krieges gestorben. Das drückt mich sehr...“

Trude blieb ruhig, doch eine Röte stieg in ihr Gesicht, verriet innerliche Erregung. Ein Aufleuchten in den Augen. — „Wie schön sie jetzt ist“, dachte ich. Dann sagte sie mit Ernst und Nachdruck:

„Keine Zeit? Nur Buchmitglied... Dann bist du weniger als die da draußen stehen, die Unwissenden. Das Wichtigste ist die Mitarbeit, das Werben, Belehren, das Vorbildlichkeit, rastlose Tätigkeit für die bessere Zukunft der Menschheit, für eine höhere Kultur...“

Beschämt, zögernd sagte ich: „Du hast recht! Ich werde versuchen, in Zukunft meine Pflicht zu tun.“

Anzahl der Deutschen

Die Bevölkerungszahl des Deutschen Reiches beträgt zirka 63 Millionen, dazu kommen im übrigen Europa 21 Millionen Deutsche, in Nordamerika 15 Millionen, in Südamerika 3 und auf den übrigen Teilen des Erdballes ungefähr 1 Million. Es ergeben sich also als Gesamtzahl der Deutschen auf der ganzen Welt: 103 Millionen. In den Vereinigten Staaten stammen nicht weniger als 35 Millionen Menschen im zweiten und dritten Gliede von Deutschen ab.

Du bist beglückt, wenn dir gegeben ist, zusammen mit vielen wirkend, dich mit ihnen zu entflammen. Doch wenn du stehst allein, so laß dich's nicht driesen, statt Menschen mußt du nur der Menschheit dich erschließen. Aus jeder Raumesweit, aus allen Zeitenfern, grüßt den der Menschheit Geist, der von ihm weiß zu lernen. Gedanken steigen aus vermorschter Büchergruft, und andre schwinden in der Luft wie Blütenduft. Noch kein gedachter je ging Denkenden verloren, und ungeahnet wird kein neuer euch geboren. Drum trösten magst du dich, wenn aufging dir ein Licht, teilst du's auch keinem mit, der Welt entgeht es nicht. Sie streiten, wer zuerst dies habe vorgebracht; der Geist der Menschheit hat's gemeinschaftlich erdacht. Friedrich Rückert („Weisheit des Brahmanen“).

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 30.
Fernsprecher: E 7, Wechsel 4071. — Die Zeitung erscheint
jeden Freitag — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.



Anzeigen- und Verbandsgebetter sind an Deutscher Textilarbeiter-Verband, Hauptvorstand,
Berlin O 34, Memeler Str. 30 (Postfach-Konto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis,
nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mk. Anzeigenpreis für die achtgespaltene Vorgiszeile 2 Mk.

Nummer 22

Berlin, den 27. Mai 1932

44. Jahrgang

Zweierlei Maß Gewerkschaftsbeiträge pfui — Unternehmerbeiträge hui!

v. l. Die Mischmädchenrechnungen der Gewerkschaftsfeinde sind auch heute noch in Schwung, die den Gewerkschaftsmitgliedern vorrechnen, welche Reichtümer sie im Laufe der Jahre ersparen können. — wenn sie keine Gewerkschaftsbeiträge bezahlen. Einfältigen Leuten wird erzählt, daß sie sich mit diesen Ersparnissen sogar einen gesegneten Lebensabend beschaffen können, wenn sie die Verzinsung des Kapitals mit einbezügen. Diese Mühe einer Aufrechnung wollen wir uns ersparen. Wer wirklich daran glaubt, mag das selbst tun.

Diejenigen, die das Glück verheißen, lassen nämlich eine wichtige Voraussetzung ihrer „Aufrechnung“ außer Betracht: die durchgehende regelmäßige Jahresbeschäftigung. Wer von den Proleten ist aber in dieser glücklichen Lage? Diese Leute rechnen den Arbeitern einfach vor: wenn du keinen Verbandsbeitrag bezahlst, sparst du im Jahre 52 mal den Wochenbeitrag, nimm das mal 20, 30 oder 40 Jahre; zuzüglich Zinsen ergibt das dann so und so viel tausend Mark. Du bist dann ein gemachter Mann! Ja, in der Theorie, nicht aber in der Praxis. Arbeitslosigkeit, Krankheit, Aussperrungen, Streiks, Sterbefälle in der Familie, Umzüge usw. werden übergegangen, als existiere so etwas nicht. Sollte wirklich ein Arbeiter auf den Schwindel der „Rechenkünstler“ hereinfallen, so geht es ihm tödlicher wie dem leidenschaftlichen Raucher, der plötzlich damit abstoppt, um dieses Geld zu „sparen“. Ist das Jahr um, hat er nämlich nicht einen Sechser mehr.

Wir wissen, daß sich ein Klassenbewußter Arbeiter von solchem Geschwätz nicht beirren läßt. Jeder Pfeifenklub, das kleinste Vereinchen, müssen Vereinsbeiträge erheben. Sollen etwa gerade die Gewerkschaften, die den Mitgliedern ihre Beiträge in vielfältiger Form wieder zufließen lassen, von der Luft leben? Wir glauben aber, daß es die Gewerkschaftsmitglieder als Beleidigung auffassen würden, ihnen nachzusagen, daß sie nur des lieben finanziellen Effektes wegen den Gewerkschaften angehören. Sie haben eine andere, eine ernstere Auffassung von der Gewerkschaftsbewegung als die Schmierfinken, die an den Pfennigträgergeist, an den Geiz, an die Knechtseele appellieren, um die Arbeiter den Gewerkschaften abspenstig zu machen. Das

hohe Lied der Solidarität,

der gegenseitigen Hilfeleistung, ist den Schmierfinken unbekannt. Solidarität ist es, der Geist, andere, bessere und menschenwürdigere Zustände zu schaffen, das hehre Ziel des Sozialismus ist es, das die Massen für die Gewerkschaften begeistert.

Wenn nun gar die Schmierfinken wider die Gewerkschaften mit der „Erkenntnis“ treiben gehen, daß die Gewerkschaftsgelder volkswirtschaftlich eine Verschwendung darstellen, so sind die Millionen von Gewerkschaftsmitgliedern, die der Bildungsarbeit der Gewerkschaften teilhaftig werden, die sich nicht zuletzt auch auf ihre Berufsausbildung auswirken, oder diejenigen, die bei Arbeitslosigkeit, Krankheit, Maßregelung und Aussperrung eine

sichere Stütze in ihrer Organisation

finden, ganz bestimmt anderer Meinung. Die geleisteten Beiträge der Gewerkschaftsmit-

Dagegen hilft nur Organisation! Ein Musterbetrieb im Vogtland

In keiner Gegend Deutschlands wird gegenwärtig die elende wirtschaftliche Lage derart zum Vordruck benutzt, als wie im oberen Vogtland. Am tollsten und rücksichtslosesten verfährt aber die Falkensteiner Gardinen-Weberei vorm. Georg Thorey. Vor drei bis vier Jahren waren bei dieser Firma noch über 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, heute nicht mehr 400 und 100 Angestellte. Geradezu unumstößlich müssen die Methoden bezeichnet werden, die die Firma angewandt hat, um auch das letzte Fünkchen Arbeitskraft aus der Arbeiterschaft herauszuholen. Die Erzielung verdoppelter Arbeitsleistung und dann als Dank Lohnreduktion über Lohnreduktion ist die Haupttätigkeit des jungen Herrn Thorey. Tarifverträge scheinen für diese noble Firma nur noch auf dem Papier zu stehen. Man hat vor ungefähr vier Jahren das Elfenbein Wert ganz stillgelegt, um dann nach einigen Wochen nur noch Weberinnen einzustellen und zu beschäftigen, denn dieselben sind billiger und williger als männliche Arbeitskräfte. Innerhalb drei Jahren hat man den Spulerrinnen, nachdem man die Arbeitsleistung derselben ins Ungemessene gesteigert hat, dauernd die Akkordlöhne gekürzt, so daß dieselben trotz rasender Arbeitsmethoden kaum noch auf 15 bis 17 Mark pro Woche kommen. Auch in der Ferienwoche hat die Firma bereits wieder einen glatten Tarifbruch begangen und den Arbeiterinnen statt den Akkordlohn nur den einfachen Stundenlohn bezahlt, so daß die Betroffenen je um 3 bis 4 Mk. geschädigt worden sind.

Mit den üblichsten Mitteln versucht man den dreimal geheiligten Profit zu erhöhen. Man entließ 30 Weberinnen, um denselben bei der

Entlassung Heimarbeit anzubieten, fast alle Weberinnen lehnten, da ihnen meist nur zwei Wohnräume zur Verfügung stehen, dieses Anerbieten ab. Aus Rache stellte man dann sofort andere als die Entlassenen in den Betrieb ein. Soziales Denken und Fühlen kennt die Firma nicht; denn man nahm nicht einmal Rücksicht auf kranken Personen. 178 Personen hat man im April wiederum entlassen. Darunter befanden sich Leute, die 20 bis 45 Jahre ihre Jugend- und Arbeitskraft der Firma geopfert haben! Statt Anerkennung für Treue in der Arbeit bekamen die Leute kurz vor dem Ferienfesttag die Entlassungspapiere in die Hand gedrückt. Was braucht der Prolet Ferien? Wir glauben aber nicht, daß Herr Thorey dieses Jahr auf seine Ferien verzichtet.

Ein Heldentum, nach seiner Meinung, leistete sich dieser Herr in der Woche vor Pfingsten. Der DTAV hatte ihn wegen der vielfachen Verstöße gegen den Tarifvertrag und wegen seines unsozialen Verhaltens in einem Rundschreiben etwas unanständig einen Spiegel vorgehalten. Der Angestellte wurde darauf von der Firma eingeladen, an einer freundschaftlichen Aussprache mit der Firma in Gegenwart der Betriebsräte teilzunehmen. Nach zehn Minuten Dauer der Aussprache verriet Herr Thorey klar und deutlich seine Herkunft. Er erklärte, er hätte nur zu der Sitzung eingeladen, „um dem Geschäftsführer des DTAV die dreckige Larve vom Gesicht zu reißen und ihn hinauszuwerfen zu können.“

Das war ein Heldentum, Ottavio! Soviel Mut hatten wir ihm gar nicht zugetraut. An-

gestichts 30 Angestellter, Donnerwetter! Wenn Thorey den Krieg mitgemacht hätte, wäre er bei solchem Mut mindestens Gefreiter geworden. Nicht den Angestellten der Gewerkschaft trifft er mit diesem Heldentum, sondern er hat sich selbst charakterisiert.

Er gebrauchte ferner den Ausdruck: „Sie mit ihren verrückten gewerkschaftlichen Ideen.“ Das ist auch die Meinung vieler verkracht Wirtschaftsführer. Es gibt aber viele große Direktoren, die, nachdem sie in unsinniger und unverantwortlicher Art und Weise Gelder verbaut und angelegt haben, entweder Selbstmord verübten oder das Weite suchten. Es gibt aber auch Betriebe, wo die Folgen der falschen Wirtschafts- und Betriebsführung durch elendesten Lohnbruch beseitigt werden sollen. Eins können wir aber Herrn Thorey versichern, die freien Gewerkschaften werden noch bestehen und für ihre Ziele kämpfen, wenn längst Thorey vergangen sein wird.

Wir wenden uns nun an die Arbeiterschaft. Herr Thorey beweist, daß er kein Freund von Gewerkschaften und selbstverständlich auch nicht von Tarifverträgen ist. Selbst die Hungerlöhne, die jetzt karltisch in der Textilindustrie gezahlt werden, sind ihm noch viel zu hoch. Vergleiche eure jetzigen Arbeitsleistungen mit denen vor vier Jahren. Doppelt soviel schaffen und nur noch die Hälfte Lohn wird das Ergebnis dieses Vergleiches sein. Glaubt ihr, daß Herr Thorey auch nur im geringsten Rücksicht darauf nimmt, ob ihr euch mit den Löhnen, die er zahlt, noch satteissen könnt. Nein! Seine ganze Tätigkeit ist darauf gerichtet, wie er seine Bezüge und die Dividende der Aktionäre erhöhen kann. Was aus euch wird, ist ihm Nebensache. Oder glaubt ihr, daß die Firma jemals freiwillig einen Pfennig wieder zulegen wird von dem, was sie euch genommen hat? Wenn ihr das glaubt, dann kennt ihr das „nationale“ Herz dieses Herrn noch nicht. Es gibt nur eine Lösung: Organisiert euch! Trete ein in den Deutschen Textilarbeiter-Verband; denn nur so könnt ihr diesem Herrn beweisen, daß ihr nicht willenlose Sklaven seid! E. R.

glieder bringen also in mehrfacher, auch in volkswirtschaftlicher Beziehung ihre Früchte.

Von den Beiträgen der Unternehmer an ihre Organisationen kann man das nicht immer behaupten. Oder wird jemand sagen wollen, daß ihre finanziellen Zuwendungen an die Nazis oder für sonstige, die Arbeiterschaft bekämpfende Agitation volkswirtschaftlich fördernd sind? Ganz zu schweigen von den Beiträgen der Unternehmer an ihre wirtschafts- und sozialpolitischen Verbände, Syndikate, Interessengemeinschaften usw. Hier haben wir zu verzeichnen, daß sie sich in vielen Fällen geradezu volkswirtschaftlich gefährlich und schädigend auswirken, wobei noch zu bedenken ist, daß die Arbeiter freiwillig ihre Gewerkschaftsbeiträge leisten, bei den Unternehmern aber in nicht seltenen Fällen zwangsweise unter Terror (Auftrags-, Rohstoff-, Kreditperre usw.).

Wehe, wenn die Arbeiter ähnliche Methoden anwenden würden! Unternehmer und Staatsanwalt würden sofort auf der Bildfläche erscheinen. Ein Vorfall aus allerjüngster Zeit bestätigt uns wieder, wie um des Profites willen glänzende gehende Werke gezwungen werden, sich einer Interessengemeinschaft anzuschließen, von dieser Minute an

aber ins Hintertreffen geraten, weil die zu leistenden anteiligen Beiträge über die Kraft des Werkes hinausgehen. Rentabilität, Beschäftigung, örtliche Lage, technische Ausstattung, Konkurrenzverhältnisse und Leistungsfähigkeit des in Frage kommenden Werkes waren am günstigsten in der ganzen Branche. Hier war aber von Ermahnungen, die Beiträge zugunsten des Werkes einzulösen, nichts zu hören. Aber es handelt sich ja hier um Unternehmerbeiträge, und das, lieber Bauer, ist ja etwas ganz anderes!

Durch den Zwangsanschluß des betreffenden Werkes an die Interessengemeinschaft konnte es mit Aufträgen nicht mehr so bedient werden, wie es seiner Leistungsfähigkeit entsprach. Dadurch mußte selbstverständlich der Unkostenfaktor steigen. Auf der anderen Seite nahmen aber die zu leistenden Unternehmerbeiträge an die Interessengemeinschaft bei sinkendem Umsatz eine solche Höhe an, die selbst das beste und leistungsfähigste Werk mit der Zeit zum Erliegen bringen mußten.

So also sieht es in der Praxis mit der Beitragsleistung aus! Hier gewährt sie den Arbeitern Bildungsmöglichkeiten, Rückhalt in Zeiten der Not, Schutz im Arbeitsverhält-

nis; bei den Unternehmern aber bringt sie leistungsfähige Betriebe zum Erliegen.

Wenn also die Unternehmer und ihre Schützlinge glauben, die Arbeiter unter Ausnutzung niedriger Pfenniginstinkte gegen die Gewerkschaften aufzuzahlen zu müssen, so nur zu dem Zweck, um sie ebenso vollständig unter Druck setzen zu können wie mißliebige Konkurrenzbetriebe. Die Arbeiter werden daraus die richtige Konsequenz ziehen.

Gerade
In schlechten Zeiten ist Anschluß
an eine starke Organisation
vonnöten. Schließe dich dem
Deutschen Textilarbeiter-Verband
an. Du stärkst deine Macht
und damit die Macht der gesamten
deutschen Textilarbeiterschaft!

Reden und handeln

Das wahre Gesicht der Hitlerei

Nazis als Lohnrücker.

„Das Volk“ (Jena-Weimar) berichtet in Nr. 110 vom 12. Mai 1932 über die Gau-Funktionärkonferenz des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter in Leipzig. Auf dieser Konferenz berichtete ein Kollege aus Plauen über die Entwicklung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in dieser nationalsozialistischen Hochburg. Er führte u. a. aus:

„Die Nazis bieten sich den Unternehmern weit unter Tariflohn an und verdrängen so die organisierten Arbeiter aus den Betrieben.“

Lohnabbau im Hohenzollern-Betrieb.

Die Nationalsozialisten haben in den letzten Monaten bekanntlich erhebliche Geldmittel vom Hause Hohenzollern bezogen. Wilhelm der Davongelaufene hat selbst tief in den Beutel gegriffen. Diese Summen werden nun wieder aus den Betrieben der den Hohenzollern gehörigen Unternehmungen herausgepreßt. So berichtet der Braunschweiger „Volkstfreund“ in Nr. 106 vom 12. Mai 1932, daß die Verwaltung der Keramischen Werke Cadinen, Ostpr., ein Betrieb, der dem ehemaligen Kaiser gehört, die Stundenlöhne für den volljährigen und vollwertigen Arbeiter ab 1. Mai 1932 von 46 Pf. auf 37 Pf. herabgesetzt hat. Die Arbeiter, die mit dieser Kürzung nicht einverstanden seien, könnten den Betrieb verlassen.

Vielleicht kümmert sich der neue nationalsozialistische Landtagsabgeordnete, der Much-Worker, Prinz August-Wilhelm, einmal um die ständischen Zustände auf den Gütern seines Herrn Papa. Aber er wird sich hüten.

Ein gelber Nazi-Verband entlarvt.

Der Reichsverband Deutscher Angestellten-Berufsverbände (RZV), eine Angestellten-Organisation, in der die Nazis besonders stark vertreten sind, hat, wie der Braunschweiger „Volkstfreund“ Nr. 104 vom 10. Mai 1932 mitteilt, in einem Gerichtsurteil über einen Streitfall mit dem Butab seine Abhängigkeit von der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie bezeugt bekommen. In dem Prozeß wurde ein Schreiben des Vorstandes des RZV vorgelesen, aus dem hervorgeht, daß der RZV Arbeitgeber um Unterstützung angegangen hat. In dem Urteil wurde schließlich festgestellt:

„Wenn der RZV, wie es geschehen ist, von einem Arbeitgeber positive Unterstützung des organisatorischen Aufbaus seiner Organisation erbittet und erbittet, so kann er nicht als sozialer Gegenpieler, sondern nur als sozialer Mitspieler der Arbeitgeberseite angesehen werden. Außerdem muß damit gerechnet werden, daß die in den Verbandsstatuten enthaltene Unabhängigkeit, daß der RZV Arbeitstämpfe selbständig führen wolle, Sonderabmachungen zwischen ihm und den Arbeitnehmern zeitigen und die Stellung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter untergraben könnte. Auch unter diesem Gesichtspunkt müßte er als sozialer Mitspieler der Arbeitgeberseite angesehen werden und könne für eine Vertretung der Arbeitnehmerinteressen vor den Arbeitsgerichten nicht in Frage kommen.“

Womit wieder einmal ein gelber Nazifaden gebührend gekennzeichnet ist.

Das ist Nazi-Koburg.

Die Nationalsozialisten rühmen sich in ihrer Presse dauernd ihrer großen Erfolge in der von ihnen beherrschten Stadt Koburg. Vor allem, daß sie endlich — nach drei Jahren — einmal einen Stadtschreibersitz haben, rechnen sie sich als Großtat an. Sie stellen dabei als „Arbeiterpartei“ etwas vorstellendes hin. Denn, wie die „Koburger Volkszeitung“ in Nr. 103 vom 10. Mai 1932 mitteilt, der neue Stadtschreiber ist durchaus arbeiterfeindlich. Er steht bei der Forderung für Arbeiterlöhne eine Kürzung von 20 bis 25 Proz. bei den Ausgaben für Wohnungsbau eine Kürzung von 20 bis 25 Proz.

Die Koburger Sitzung der Nationalsozialisten beendete sich also auf der Höhe der Lohnrückerei.

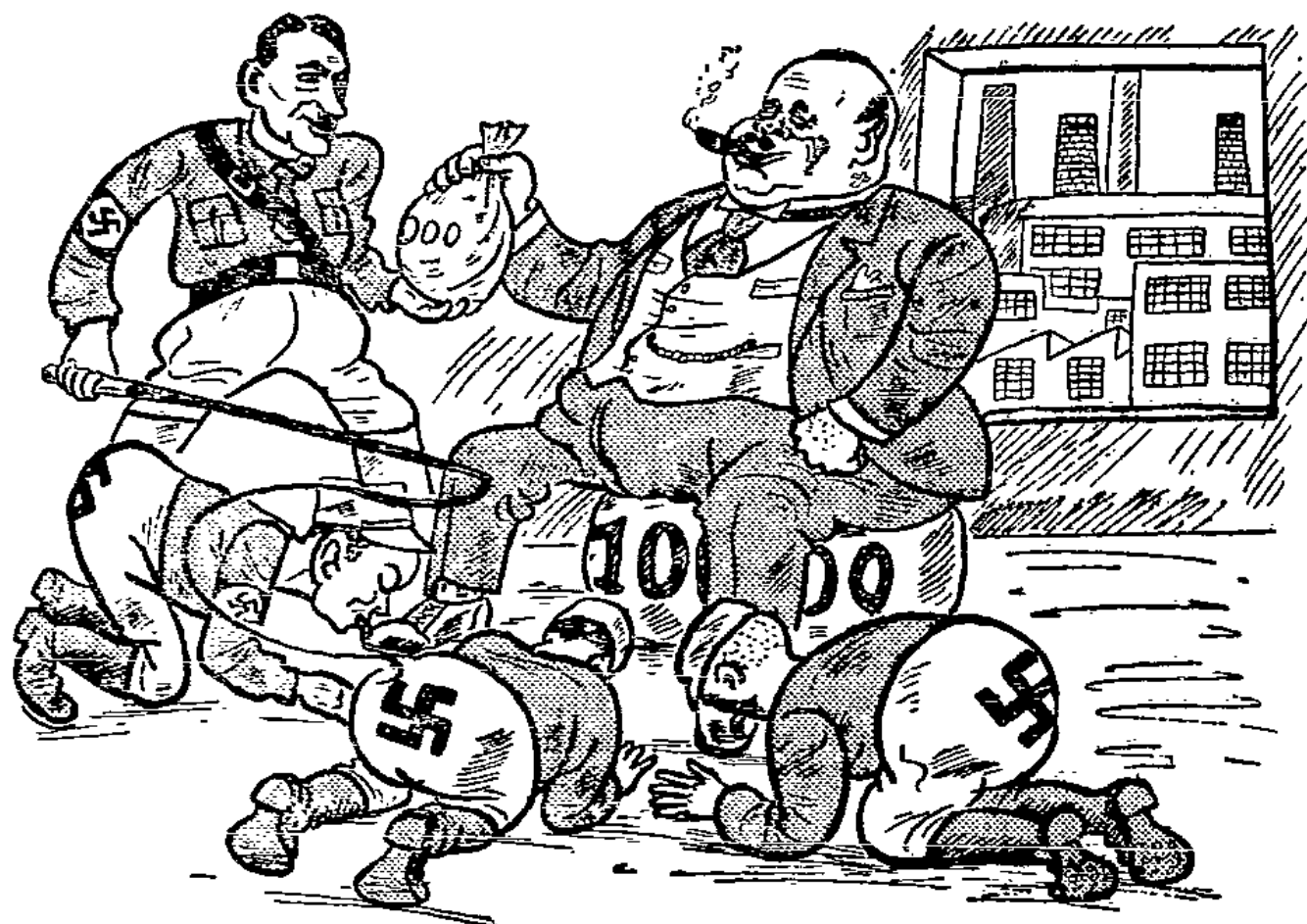
„Freunde“ der Arbeiter

Stahlgewerkschaft als Arbeitgeber.

Unter diesem Stichwort wiesen wir in Nr. 16 des „Textil-Arbeiter“ auf die ständischen Zustände bei der Firma Kroll u. Knecht in der Krollhütte in Mühlhausen in Thüringen hin. Heute ist es uns möglich, einige Ergänzungen zu bringen. Nach allem, was sich in der letzten Zeit in diesem

„Muster“-Betriebe abgepielt hat, scheint die Sache jetzt so zu sein, daß der Inhaber Egeler vom Stahlhelm zum Hakenkreuz übergewechselt ist. Möglich ist jedoch auch, daß er beides, Stahlhelmmittel und Hakenkreuzblödsinn, vertritt. Jedenfalls mußten in der letzten Woche vor der ersten Reichspräsidentenwahl die Näherinnen feste Überstunden leisten, damit die Nazis in den, die bis zu dem bekannten Nazialarm unter allen Umständen fertiggestellt sein mußten, zur verlangten Zeit geliefert werden konnten. Für die geleisteten Überstunden hat Egeler den fraglichen Näherinnen keinen Pfennig Überstundenzuschlag gezahlt. Ja, noch mehr, er bejaß die unglaubliche Frechheit, den Stücklohn dieser Naziheldinnen, der anfänglich 55 Pf. pro Stück betrug, auf 40 Pf. zu senken.

Wesen und Aufgaben der nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation



Plastisch dargestellt an Hand des vertraulichen Rundschreibens der Betriebszellen-Abteilung Bremen an die „Parteigenossen“-Arbeitgeber: „... Wir bitten Sie nun, werter Parteigenosse, sich in unsere Kampffront ... einzureihen. Sie können uns helfen dadurch, daß Sie in Ihrem Betriebe nur noch nationale Arbeitskräfte einstellen und beschäftigen ...“

35 Pf. (= 36,3 Proz.) herabzusetzen. Wahrscheinlich hat Egeler damit sein Naziopfer — allerdings auf Kosten seiner Näherinnen — gebracht.

Das sind Zustände, die zum Himmel stinken und die einen Vorgeschnack geben von der Herrlichkeit einer Stahlhelm- oder Naziregierungsmacht. Man muß sich immer wieder wundern, daß die gesamte Belegschaft daraus noch nicht die richtige Lehre gezogen hat, nämlich die: auf dem schnellsten Wege geschlossen dem Deutschen Textilarbeiter-Verband beizutreten und ihn mit der Wahrung der Belegschaftsinteressen zu beauftragen; nur dann, aber nur dann, dürfte die Belegschaft andere, d. h. menschenswürdige Verhältnisse zu erwarten haben.

Politische Wochenschau

Wer wird Minister?

Unmittelbar nach den Pfingstfeiertagen begann Reichsfunktionär Dr. Brüning wieder mit Besprechungen, die auf die Belegung der freigewordenen Ministerposten abzielten. Es wird immer noch der Leipziger Oberbürgermeister Dr. Goerdeler als Nachfolger des Wirtschaftsministers Warmsbold genannt. Brüning verhandelte ebenso mit dem General von Schleicher, über dessen Person mir nichts mehr zu sagen brauchen, da sie genügend bekannt ist. Wie aber die „Frankfurter Zeitung“ erfährt, befaßt Schleicher wenig Neigung, den angebotenen Posten anzunehmen, da er lieber im Hintergrund bleiben möchte. Wir glauben das auch: denn als verantwortlicher Minister zu wissen, kann man sich leicht blamieren oder zum mindesten die Unzufriedenheit derer erwerben, die man bisher als Rückenbedeckung hatte!

Reformpläne des Kabinetts

Am 19. Mai empfing der Reichsfunktionär Vertreter der Gewerkschaften und der großen Angestelltenverbände zu einer Aussprache über das Arbeitsbeschäftigungsproblem, Fragen der Stützungs-politik und des freiwilligen Arbeitsdienstes. — Daneben beschäftigt sich das Kabinett mit der Frage einer künftigen Gestaltung der Arbeitslosenfürsorge. Wir wollen der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Regierung von einer Verschlechterung, die nur weiteres Unheil heraufbeschwören könnte, absteht. Sollte sie dennoch ernstere Absichten haben, eine „Reform“ auf Kosten der Arbeiter und Angestellten durchzuführen, so wird ihr hoffentlich beizeiten klargemacht werden, daß sie dafür auch jede Verantwortung zu übernehmen hat.

Die Nazis trainieren

Zu der am 24. Mai stattfindenden Landtagsöffnung hat sich die neue Nazi-Fraktion schon einmal in Berlin zusammengefunden,

Die fällige Notverordnung

Inzwischen ist den braven Staatsbürgern schon klar geworden, auf welche Grundlagen sich die neue Notverordnung, welche die Regierung nächstens veröffentlichen wird, stützen soll. So soll uns folgendes bekehrt werden: 1. eine Beschäftigtensteuer in Höhe von 1½ Proz.; sie soll von allen denen erhoben werden, die in fester Stellung stehen und ein Einkommen von monatlich über 300 Reichsmark haben. Auch die Beamten werden davon erfaßt. 2. die Kräftesteuer wird bis Ende des Jahres verlängert. 3. die Bürgersteuer, die man nur bis zum 1. Juli in Kraft lassen wollte, soll noch für das ganze Jahr gelten. Ferner wird die Notverordnung besonders die Finanzhilfe des Reiches für die Gemeinden regeln. Vor allem werden bestimmte Mittel für die Arbeitslosenfürsorge den Gemeinden überwiesen werden.

Protest gegen einen Schiedsspruch

Die Verbandsleitung hatte kürzlich ihre Funktionäre zu einer Sitzung eingeladen, um Stellung zu nehmen zu dem am 3. Mai gefällten Schiedsspruch. Kollege Kahle von der Geschäftsleitung gab einen ausführlichen Bericht und beleuchtete die Situation. Er wies darauf hin, daß die Vertreter der Arbeiterschaft alles getan haben, um eine weitere Verschlechterung für die Textilarbeiter abzuwehren. Trotz alledem wurde mit Stimmen der Arbeitgeber ein Schiedsspruch gefällt, der einen weiteren Lohnabbau vorsieht. Die nachfolgende Diskussion, die zeigte, daß die Funktionäre den Ernst der Situation erfaßt haben, bewegte sich in dem Sinne, daß es den Funktionären unverständlich erscheint, daß eine Schlichtungsstelle die an und für sich niedrigen Löhne der Textilarbeiter noch weiter heruntersetzen will. Einmütig wurde ausgeführt, daß dieser Schiedsspruch für die Arbeiterschaft unannehmbar ist. Die Arbeiterschaft hat schon so große Opfer gebracht, daß ihr nicht mehr zugemutet werden kann, wenn nicht eine vollständige Veränderung innerhalb der Textilarbeiterfamilien Platz greifen soll, noch weitere Opfer zu bringen. Aus allen diesen sachlichen Erwägungen heraus wurde nachstehende Resolution eingebracht und einstimmig angenommen.

Resolution.

Die am 8. Mai gubefachte Funktionärssitzung der Bezirksfakultät Waldkirch nimmt Kenntnis von der Lohnverhandlung vom 3. Mai unter dem stellvertretenden Landesfunktionsleiter, Herrn Obergewerksrat H. an der Linde, und gibt ihr Besten aus, daß eine staatliche Schlichtungsstelle sich bereit erklärt, die an und für sich miserablen Löhne der Textilarbeiter noch weiter heruntersetzen. Der Konferenz ist es unverständlich, daß Behörden eine weitere Verschlechterung der Lebenslage der Arbeiterschaft herbeiführen wollen, trotzdem Vertreter der Reichsregierung wiederholt in Wort und Schrift zum Ausdruck brachten, daß eine weitere Senkung der Löhne und Gehälter für die breiten Massen untragbar ist, wenn nicht noch eine weitere Verschlechterung der gesamten Wirtschaftslage eintreten soll. Im Interesse der Beschäftigten, sowie der Industrie erheben die Versammelten als Vertreter der Arbeiterschaft den schärfsten Protest gegen eine weitere Verschlechterung ihres Einkommens. Sie beauftragen die Verbandsleitung, alle ihr zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung zu bringen, um weitere Lohnsenkung zu verhindern.

Die Lohnverhandlung vom 3. Mai hat wiederum gezeigt, daß die Unternehmer auch nicht das geringste Verständnis für die Notlage der Arbeiterschaft übrig haben, und aus dieser Verhandlung sollte nun die Arbeiterschaft reiflos erkennen, daß ihre Interessen nur dort gewahrt werden können, wo es nur allein möglich ist: in ihrer wirtschaftlichen Vereinigung. Im Deutschen Textilarbeiter-Verband. Nur durch Geschlossenheit und Einigkeit wird die Arbeiterschaft in die Lage versetzt, ihre Interessen durchzusetzen!

Weltgeschichte.

Die Weltgeschichte, wie sie wird gelehrt in unseren Schulen, ist am Ende nur nichts weiter als ein langer Kriegsbericht, der Menschheit ganzer Jammer wird erzählt. Nur Mord und Totschlag ist das Heldentum, als gäbe es weiter keine Ehre mehr und weiter kein Verdienst als Schlachtensieg... O Trauerspiel, daß Krieg noch immer ist die Weltgeschichte bis zum heutigen Tag, als müßte sein und bleiben der Soldat der Menschheit würdigster Repräsentant.

Hoffmann von Fallersleben

um Anweisungen für ihr Verhalten im preußischen Parlament von ihrem „Opa“ entgegenzunehmen. Dieser ließ sie ins Hotel Prinz Albrecht — nicht in das Hotel Kaiserhof, wo er sonst logiert — kommen, hielt eine donnernde Rede und schickte sie dann wieder weg. Sie sahen sich dann noch im Landtag ihre neuen Plätze an, und damit waren ihre „politischen Besprechungen“ beendet. Das übrige besorgt ihre Münchener Zentrale, die einstweilen noch auf eine Liebesäußerung des Zentrums wartet, ohne deren Hilfe ihr das Regieren in Preußen ein wenig schwer fallen dürfte.

Kriegswolken im Fernen Osten

In Japan ist die Spannung infolge der Ermordung des Ministerpräsidenten Inukai am Pfingstsonntag durch japanische Militärs noch verstärkt worden. Das Militär verlangt eine ihm genehme Regierung und stellt eine ganze Reihe Forderungen auf, die vor allem auf innerpolitischem Gebiete liegen. Diese Vorfälle in Japan haben natürlich die Aufmerksamkeit der übrigen Welt noch gesteigert. Eine Militärdiktatur würde sicher eine völlige Annexion der Mandchurerei zur Folge haben. Vor allem ist Rußland durch diese neue Situation stark beunruhigt worden.

Brüning geht zu Hindenburg

Wie bekannt wird, beabsichtigt Reichsfunktionär Brüning dem Reichspräsidenten die Frage zu stellen, für wen er sich entscheiden wolle, ob für ihn, den Reichsfunktionär, oder für den Burogeneral von Schleicher im Reichswehrministerium. Von Schleicher ist in der letzten Zeit immer wieder durch seine Bemühungen bekanntgeworden, die deutsche Politik in einer bestimmten Richtung zu beeinflussen. Das kann sich Brüning unmöglich auf die Dauer gefallen lassen, sofern er die Absicht hat, Politik nach seinem Kopfe zu treiben und nicht nach der Ansicht irgendeines Beamten im Reichswehrministerium.

Rechnen und nicht verzweifeln

Neues Zahlenmaterial aus Textilarbeiterhaushalten

Wir bringen heute eine zusammenfassende Uebersicht über die Wirtschaftsführung unserer Kollegen. In den vorhergehenden Veröffentlichungen haben wir an detaillierten, haargenau stimmenden Haushaltsplänen die schlechte Einkommenslage der Textilarbeiter nachgewiesen. Wir könnten mit solchen Veröffentlichungen noch monatelang fortfahren, und es würde immer nur von neuem gezeigt, daß eine Verschlechterung des Verdiensteinkommens beinahe unmöglich ist, da man schon am Existenzminimum angelangt sei. Wir bringen nun noch einige Gesamtzahlen aus dem uns vorliegenden Material, das wir, auch soweit es hier nicht vollständig zum Ausdruck kommt, dennoch bereithalten, um bei Verhandlungen mit Unternehmern und Behörden die heutige unhaltbare Lage hinsichtlich der Lohngestaltung klar aufzeigen zu können.

So zeigt uns die Haushaltsrechnung eines Grimmitzauer Webers folgende Zahlen:

Familie mit 2 Schulkindern.	
Vom 29. Januar bis 5. Februar 1932.	
Einnahme.	
Brutto	Mt.
.....	31,97
Davon geht ab:	
Erwerbslosenbeitrag	1,14
Krankentasse	1,16
Invalidenversicherung	0,90
Bürgersteuer	3,—
bleibt	25,77

Demgegenüber steht eine Ausgabe von 26,51 Mt. Vom 5. Februar bis 12. Februar wurden 24,83 Mt. vereinnahmt und 24,45 Mt. verausgabt; vom 12. Februar bis 19. Februar 26,32 Mt. vereinnahmt und 25,59 Mt. verausgabt; vom 19. Februar bis 26. Februar 28,05 Mt. vereinnahmt und 28,72 Mt. verausgabt. Aus der uns vorliegenden detaillierten Aufstellung ersehen wir, daß nur das Allernotwendigste, und auch das nur unzureichend, eingekauft wurde.

Eine Grimmitzauer Witze mit einem Kind weist folgende Einnahme auf:

5.—12. Februar 1932.	
Mt.	
Brutto	14,47
Erwerbslosenbeitrag	0,46
Krankentasse	0,46
Invalidenbeitrag	0,45
Bürgersteuer	0,50
Sa:	12,60

Demgegenüber steht eine Ausgabe von 15,26 Mt. Vom 12. bis 19. Februar finden wir eine Einnahme von 12,60 Mt. und eine Ausgabe von 12,94 Mt.

Ein Textilarbeiter in Froburg i. Sa.:

Familienstand: 2 Erwachsene, 2 Kinder.
In der Zeit: vom 26. Februar 1932 bis mit 24. März 1932.

Datum	Mt. der Einnahmen	Mt.
26. 2. Lohn für 53 1/2 Stb.		27,94
4. 3. Lohn für 53 1/2 Stb.		28,24
11. 3. Lohn für 53 1/2 Stb.		27,11
18. 3. Lohn für 53 1/2 Stb.		28,24
zus.		111,53

Die Ausgaben innerhalb der angegebenen Zeit betrugen aber 118,90 Mt. Um die Minusdifferenz zu decken, war eine Entnahme aus der Sparbüchse der Kinder notwendig!

Ein Chemnitzer Textilarbeiter fand uns eine andere Rechnung, die typisch ist, und die wir wortwörtlich wiedergeben:

Aufstellung einer Haushaltsrechnung über den Monat Januar 1932.

Einnahme: 117,14 Mt.	
Ausgabe:	
a) Miete	40,50 Mt.
Wohnung	4,50 "
4 Gasarten à 80 Pf.	3,20 "
Partei und Gewerkschaft	3,40 "
Zeitung	2,— "
Schuhreparaturen	6,— "
Sonstige Ausgaben	5,50 "
	74,10 Mt.

b) 80 Pf. Brot à 19 Pf.	15,20 Mt.
40 " Kartoffeln à 3 Pf. 40 Pf. ..	1,60 "
5 " Mehl à 30 Pf.	1,50 "
4 " Zucker à 38 Pf.	1,52 "
8 " Margarine à 40 Pf.	3,20 "
1 " Butter à 1,60 Mt.	1,60 "
2 " Fett à 48 Pf.	0,96 "
1 " Speck	0,85 "
5 " Fleisch à 1,— Mt.	5,— "
4 " Wurst à 1,25 Mt.	5,— "
3 " Fisch à 35 Pf.	1,05 "
1 " Teichöl	0,50 "
1/2 " Kaffee	0,75 "
1 " Limon	0,22 "
1 " Mattaroni	0,40 "
1 " Erbsen	0,40 "
1 " Nudeln	0,10 "
4 " Kartoffeln à 10 Pf.	0,40 "
1 " Reis	0,30 "
1 " Kaffeebohnen	0,36 "
1 " Nudeln	0,35 "
4 " Bäckchen Permakant à 28 Pf. ..	1,12 "
Seife, Sand, Soda, Seifenpulver ..	0,65 "
	43,04 Mt.

Einnahme: 117,14 Mt. Ausgabe: 117,14 Mt.
Erklärung: Mit diesem Monatseinkommen von 117,14 Mt. mußten sich vier Personen ernähren, und zwar die Eltern und zwei Kinder im Alter von 10 und 8 Jahren. Ich habe den Monat Januar gewählt, weil er am Durchschnittsein-

kommen liegt. Es ist nicht der schlechteste gewählt worden, um eine gewisse Glanzleistung zu verhehlen.

Durch Kurzarbeit und Lohnabbau liegt im Januar 1932 gegenüber Januar 1927 mein Einkommen 69 Mt. tiefer.

Aus Mühlisen-St. Jakob liegt die Haushaltsrechnung einer Familie mit 4 Kindern unter 10 Jahren vor. Bei einer Einnahme von 19,80 Mt. Krisenunterstützung wöchentlich über 79,20 Mt. monatlich finden wir eine Ausgabe von 108,44 Mt. Das ist natürlich nur möglich, durch Heranziehung irgendwelcher Reserven, die früher einmal aufgespart wurden. Damit kann hier und dort manchmal noch ein allzu deutlich werdendes Elend vermieden werden. Der Kollege, der uns die zuletzt angeführten Zahlen sandte, bemerkt dazu:

„Irgendwelche Genüsse, wie Tabak, Rauchwaren, Besuch von Veranstaltungen, Büchertausch, kulturelle Erwerbisse sowie Steuern und Feuerversicherung usw., kleine Reisen mit Bahn oder Auto in Nachbarorte, kleine Medikamente, sind nicht in Rechnung gesetzt worden. Alles aufs knappste veranschlagt.“

Diese Realausgaben bedingen einen Mindestverdienst von 27 Mt. wöchentlich. Neuananschaffung von Kleidern und Schuhen ist dabei nicht berücksichtigt.

Da ich aber infolge längerer Arbeitslosigkeit Krisenunterstützung beziehe, ist meine Einnahme erheblich unter dem Mindestsatz. Wir leben nicht, wir vegetieren nur.

Bei Arbeit müßte nach den Preisen unseres Bezirks — es wurden immer die billigsten Preise genannt — 27 bis 28 Mt. Wochenverdienst mindestens da sein, wobei jedoch keinerlei kulturelle Ausgaben möglich sind.

Ich beziehe jetzt aber 19,80 Mt. wöchentlich Krisenunterstützung — das Urteil kann jeder selbst fällen.

Zusammenkünfte der Frauen

Maibabend bei den Textilarbeiterinnen des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes Filiale Greiz und Umgegend

Diese Veranstaltung, die einmal im Jahre die Greizer und Egerländer Frauengruppen zusammenführt, fand diesmal zur Abwechslung in der Böblauer Turnhalle statt. Die geräumige Halle einschließlich der beiden angrenzenden Gasträume füllte sich mit frohbewegten Kolleginnen aus allen Orten des Filialbezirks. Der gemischte Chor des Vereins ließ es sich nicht nehmen, mit einigen Liedern aufzuwarten. Kollegin Zeiger, die sodann mit einer kurzen Begrüßung den Abend eröffnete, polte mit Recht anerkennende Worte dem Verein, der in so freundlicher Weise uns in seinem Heim aufgenommen hatte. Sie trübte dann an dem imposanten Verlauf der Feier am 1. Mai in Greiz an und wünschte, daß auch der Frauenabend einen gleich herrlichen und gemütvollen Verlauf nehmen möge.

Es leiteten dann zwei Maigedichte, von Kollegen Koch und Kollegin Schenderlein vorgelesen, zur Ansprache über, in welcher der Kollege Hertel von den Maibäumen ausging, die im Krisenjahr 1932 ein ganz besonderes Gepräge haben und vor allem die Arbeiterin, auch den Frauen aufgeben, aus der Geschichte zu lernen und nicht aus der Not der Gegenwart zu unbedachten Vorbehalten zu gelangen.

Es folgte dann das Gedicht: „Ein Morgen im Mai“, das gut von der Kollegin Elisabeth Klug vorgelesen wurde. Dann brauchte das Lied: „Nun bricht aus allen Zweigen“, von allen gesungen, durch den weiten Raum. Der Maibabend fand seinen Abschluß mit einem herrlichen Freundschafts bis zum nächsten Frauenabend.

Versammlung in Krefeld

Vor einiger Zeit hatten wir eine Versammlung für die Stoffweberinnen einberufen. Anwesend waren 36 Kolleginnen, die 18 Betriebe der Stoffindustrie vertraten. Als Tagesordnung wurde an dem Abend die Frage behandelt: „Unsere Betriebsarbeit und die Entlohnung der Arbeiterinnen“. Die Kolleginnen haben sehr eingehend über dieses Thema diskutiert, zumal der Arbeitgeberverband in Krefeld wiederholt die Forderungen aufgestellt hat: Differenzierung der Akkordlöhne für Männer und Frauen. Am Schluß der Versammlung haben alle Kolleginnen einige Aufnahmescheine erhalten und

Die Rechnung ist genau nach den Angaben meiner Frau und nach eigener Beobachtung aufgestellt worden. Für die Rechnung stehen wir gerade!

So finden wir auch in der Haushaltsrechnung eines Zwidauer Kammgarnspinnners in jeder Woche eine Minusdifferenz, die nach 4 Wochen den Betrag von 20 Mt. ausmacht. Der Kollege bemerkt dazu, daß dies zugelegt werden mußte. Wer aber nun nichts mehr zum Zulegen hat, wer bereits alle Reserven verbraucht, — nun das weitere kann sich jeder selbst ausmalen!

Nachdem wir mit der Veröffentlichung unserer Rechnungen begonnen hatten, traf aus Plauen noch ein Brief ein, den uns ein Kurzarbeiter sandte. Er ist Tillweber, arbeitet seit Januar pro Woche 8 Stunden und hatte auch in den letzten 2 Jahren immer nur 3 und 4 Tage pro Woche gearbeitet. Die Familie besteht aus 5 Köpfen. Der Kollege bezeichnet seine Einnahme wie folgt:

Lohn pro Woche (netto)	6,20 Mt.
Kurzarbeiterunterstützung	14,10 Mt.
insgesamt	20,30 Mt.

Mit diesem Gelde muß nun, da weitere Einnahmen nicht vorhänden sind, gewirtschaftet werden. Die Aufstellung, die vor uns liegt, zeigt, daß man gar nicht mehr erbärmlicher leben kann. Wir lassen aber am besten noch wörtlich das folgen, was als Begleitetext der Rechnung beigegeben worden ist:

„Dies sind nun die Ausgaben in einer Woche. Wer da behaupten wollte, daß wir 5 Mann uns da satt essen könnten, der sollte einmal einen Versuch machen. Es bleibt uns für Wurst, Käse oder sonstigen Brotbelag absolut nichts übrig. Da sind dann aber auch noch die Ausgaben für Bekleidung und Wäsche. Unsere Schuhe sind alle durchgelaufen, wir können sie nicht machen lassen. Wäsche und Kleidung sind heruntergelumpt, ohne daß wir Ersatz schaffen könnten. Wie soll das wohl noch enden? Mit Grauen erwartet man schon wieder den nächsten Lohn- und Unterstützungsabbau. Es soll sich nur niemand wundern über die vielen Selbstmorde. Kulturausgaben gibts für uns überhaupt nicht, wir können keine Zeitung mehr

lesen noch sonst etwas für Bildung ausgeben. Die Kinder brauchen oft etwas für die Schule zu Büchern und Schreibmaterial, das müssen wir uns noch von dem wenigen Essen absparen.“

So liegen die Dinge! Wie ist da zu helfen? Wir sind uns als freigewerkschaftliche Textilarbeiter darüber klar, daß innerhalb dieser kapitalistischen „Ordnung“ immer wieder Verelendungstendenzen wahrnehmbar sein werden. Nur die Einführung der Bedarfswirtschaft, die Sozialisierung der Produktionsmittel, also ihre Ueberführung in die Hände der Allgemeinheit, wird die Existenz des arbeitenden Menschen endgültig sichern. Aber dieses Ziel will erarbeitet und erkämpft sein! Vorbedingung ist der Zusammenschluß aller Arbeiter in ihren Berufsverbänden, so daß schon vor Erreichung dieses Zieles durch geeintes Wollen und Wirken den Unternehmern ein so großer Teil des Sozialproduktes abgetrogt werden kann, daß unsere Lebenslage wieder erträglicher wird. Es gibt kein anderes Mittel, das zu besseren Verhältnissen führt, als eine starke Berufsorganisation. Wir zweifeln nicht daran, daß bei den vielen Uebergriffen, die sich jetzt die Unternehmer leisten, auch noch manchem der abseits stehenden Arbeiter die Augen aufgehen werden. Die Zahlen, die wir hier in einer erdrückenden Fülle gezeigt haben, beweisen immer wieder nur, daß die Arbeiterklasse eine Zeitlang zu lau gewesen ist, daß sie glaubte, auch ohne Verband fertig werden zu können. Die Verschlechterung der Lebenslage zeigt aber, daß es ein Trugschluß ist. Leider müssen dabei auch die geistig fortgeschrittenen Arbeiter und Arbeiterinnen ebenfalls unter dieser allgemeinen Verschlechterung leiden, obwohl sie es eigentlich nicht verdienen; denn sie haben allzeit ihre Pflicht getan. Wir werden in nächster Zeit unsere Anstrengungen nach jeder Richtung hin verdoppeln müssen, um über den Weg, der aus der heutigen Misere führt, überall Klarheit zu schaffen.

Der Deutsche Textilarbeiter-Verband wird, das darf er seinen Mitgliedern versichern, alles tun, um die Vorbedingungen zu einem neuen Aufstieg zu schaffen!

Ein Brief aus Neumünster an das Arbeiterinnen-Sekretariat

Liebe Kolleginnen!

Wir haben in Neumünster einen Matumzug gehabt, wie wir ihn kaum erwartet hatten. 3500 Erwachsene und 1000 Jugendliche und Kinder marschierten im Zug. Voran die Kinder, dann folgten die roten Textilarbeiter, bekannt durch die vielen roten Fahnen, die wir mitführten. Sämtliche Gewerkschaften waren zahlreich vertreten, uns lagte die helle Freude aus dem Angesicht, als wir die vielen verblüfften Gesichter der Spießer sahen. Wohl manchem Hafenkreuzhelden mag das Herz in die Hose gerutscht sein, als er die Arbeiterbataillone marschieren sah. Den Vorabend des 1. Mai feierten die Neumünsteraner Gewerkschaftskollegen im überfüllten Tibold-Saal durch die Aufführung des Werkes „Rote Reue“, das vom Gewerkschaftsjüngchor aufgeführt wurde. Gewaltig und erschütternd zugleich wirkten die Szenen, die übrigens vom sozialistischen Kollektiv aufgeführt wurden. Ein nie zu vergeßendes Erlebnis wurde uns dieser Abend, und es wäre nur zu wünschen, daß das Werk mehrmals aufgeführt würde.

Freundschaft! Marie Schulz.

versprochen, in den Betrieben unter ihren Mitarbeiterinnen zu werben und mit ihnen die Notwendigkeit einer geschlossenen gewerkschaftlichen Organisation zu besprechen. Für unsere offizielle Werbearbeit hatten wir eine Frist bis zum 6. Mai gestellt. Unsere Parole lautete:

Jede Versammlungsteilnehmerin ein neues Mitglied

Es ist unseren Kolleginnen zwar nicht ganz gelungen, ihr Vorhaben zur Wahrheit zu machen, aber immerhin müssen wir feststellen, daß bis zum 6. Mai 23 neue Mitglieder durch die Kolleginnen in den Betrieben dem Verbande zugeführt wurden. Es muß hierbei betont werden, daß es sich bei den Versammlungsteilnehmerinnen nicht etwa um Funktionäre handelt, sondern die Kolleginnen, die eingeladen waren, hatten irgendeine besondere Funktion für die Organisation noch nicht gehabt. Sie haben den Beweis erbracht, daß auch in der schweren Zeit Agitation möglich ist.

R a m m.

Neue Literatur

Der neue „Volksfunk“.

Neben dem ausführlichen Europaprogramm laufen Sendeeinführungen und Kritiken in reicher Zahl. In ihrem neuen Gewande ist diese Funkzeitung des schaffenden Volkes allen 120 bürgerlichen Funkblättern mehr als ebenbürtig geworden, so daß sie gewiß rasch viele weitere Freunde finden wird. Sie kann bei jeder Postanstalt für 96 Pf. monatlich einschließlich Zustellgebühr, wie auch bei jeder Buchhandlung bestellt werden. Probehefte fordert an von der nächsten Buchhandlung oder vom Volksfunk-Verlag, Berlin SW 63, Lindenstr. 3.

Werner Sombart, Die Zukunft des Kapitalismus. Preis 90 Pf. Verlag Buchholz u. Weichwange S. m. b. H., Berlin-Charlottenburg II.

Der Name Werner Sombart bedeutet ein Programm. In wesentlich erweiterter Form eines Auflebens erregenden Vortrages, kürzlich gehalten vor der „Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft“, setzt sich der Meister der Wirtschaftswissenschaften mit der Zukunft des Kapitalismus

auseinander. Welche Frage liegt der Doffentlichkeit des In- und Auslandes heute wohl mehr am Herzen? Es ist die Standardfrage der Gegenwart und Zukunft, um die sich das Problem der kommenden Wirtschaftsentwicklung und damit unfer aller Wohl und Wehe dreht.

Sombart ist ein Meister der Darstellung, gekunstet scheinbar spröder Stoffe, die durch ihn Farbe und Leben erhalten und das Interesse des Lesers bis zuletzt gefangen halten. So ist es auch mit diesem Buchlein. Sombarts Analyse und Synthese sind zu bewundern, auch wenn wir nicht stets mit ihm übereinstimmen. Man legt nie eine Schrift von ihm aus der Hand, ohne starke Anregungen empfangen zu haben. Wir werden uns mit seinen Ausführungen noch zu beschäftigen haben.

Gregor Bismarck: Volk und Sozialdemokratie! Dietz-Verlag, Berlin. Preis 15 Pf. Gregor Bismarck, der vor kurzem die wertvolle nationalökonomische Studie „Deutschland und die Weltwirtschaft“ vorlegte, gibt in der Broschüre „Volk und Sozialdemokratie“ einen sachlich wohlüberlegten Ueberblick über die seit 1918 geführte innen- und außenpolitische Arbeit der Sozialdemokratie. Das Heft stellt eine wertvolle Ergänzung der Kampfliteratur gegen die nationalsozialistische Lügenpropaganda dar.

Englische Zollkrämpfe

Alte handelspolitische Grundsätze wandern zum alten Eisen

v. Kl. Man konnte eine Zeitlang meinen, daß die verantwortlichen englischen Wirtschaftspolitiker bewußt auf das Ziel zusteuerten, von dem zwischenstaatlichen Handel Europas, soweit England daran beteiligt ist, nichts mehr übrig zu lassen. Nach dem gewaltigen Wahlsieg der Konservativen im Oktober vorigen Jahres waren die Kenner der Verhältnisse auf Englands Abkehr vom Freihandelsprinzip gefaßt. Es überraschte aber doch, als bereits im November/Dezember fünfzigprozentige Zölle resp. Zollzuschläge auf eine große Reihe Artikel, darunter auch wichtige Textilwaren, herauskamen.

Europa ist jetzt im Gleichgewicht,
keine Seite zu schwer;
Denn in der Waage Schalen
liegt nichts mehr.

(Nach dem Englischen.)

Die Wirkung der Notzölle

Wenn diese Zölle auch nur als vorläufige gedacht waren und den Zweck hatten, die anormalen Einfuhren einzudämmen, die bekanntlich vor jedem neuen Zoll zu beobachten sind, so muß festgestellt werden, daß die Engländer weit über dieses Ziel hinausgeschossen sind. Auf manchen Gebieten ist die Einfuhr europäischer Länder nach England auf ein Nichts zusammengeschrunken, und es dürfte schwierig und zum Teil unmöglich sein, die vielen zerrissenen Fäden der Auslandsverbindungen wieder zusammenzuknüpfen. Einige Beispiele aus dem deutsch-englischen Textilwarenhandel zeigen das mit greller Deutlichkeit. Im März 1931 wurden aus Deutschland 2402 Doppelzentner wollene Kleiderstoffe nach England ausgeführt. Im März 1932 waren es nur noch 10 (kein Druckfehler) Doppelzentner, nachdem die Ausfuhren im Januar und Februar auch nur noch 169 bzw. 49 Doppelzentner betragen hatten. Dabei war die Ziffer von März 1932 nicht einmal besonders hoch, denn der Monatsdurchschnitt für 1931 betrug 2759 Doppelzentner. Also ein Rückgang fast auf Null. Tatsächlich auf Null stand Deutschlands Teppichausfuhr nach England im März d. J.; diese hatte im März 1931 noch 878 Doppelzentner betragen. Die Ausfuhr an Kunstseidenstrümpfen ging von 1320 Doppelzentner im März 1931 auf 83 Doppelzentner im März 1932 zurück, die Ausfuhr von seidenen oder seidengemischten Wirkhandschuhen in der gleichen Zeit von 90 auf 12 Doppelzentner. Man muß sich vor Augen halten, daß in einem Tuchzentrum wie Crimmitschau eine Anzahl Betriebe vorhanden sind, die 75 Proz. ihrer Erzeugnisse an das Ausland verkaufen und daß die deutsche Wirkerei mit etwa der Hälfte ihrer hergestellten Waren auf den Auslandsmarkt angewiesen ist und der englische Markt für diese Industrie stets eine große Rolle spielte. Fast unterbunden wurde mit dem 50proz. Zoll ferner die Ausfuhr von Baumwollwaren nach England und damit der deutsch-englische Veredelungsverkehr für diese Artikel. Auch die französische Textilindustrie hat, soweit sie für die Ausfuhr nach England arbeitete, ähnliche Einbußen erlitten.

Der allgemeine Zoll

Ab 1. März d. J. belegte sodann England die Waren, die bisher noch zollfrei ins Land kamen, mit einem Einfuhrzoll von 10 Proz. und besiegelte damit die Abkehr des Landes vom Freihandel. Ausgenommen wurden nur Waren aus den Dominions und Kolonien des englischen Weltreiches, ferner allgemein die Einfuhr von Weizenkorn, Fleisch, Baumwolle und Wolle. Mit den Dominions und den Kolonien sollen die Zölle im Juli dieses Jahres auf der Weltreichskonferenz in Ottawa (Kanada) grundsätzlich geregelt werden. Den englischen Machthabern schwebt der Gedanke vor, ein einheitliches britisches Zollreich zu schaffen mit hohen Zöllen nach außen und niedrigen nach innen. Bekannt ist ja, daß das System der gegenseitigen Vorzugszölle seit einigen Jahrzehnten im britischen Weltreich üblich ist.

Die Zuschläge vom April

Ein Schritt dem endgültigen Zustand näher bedeutet das am 26. April d. J. in Kraft gesetzte Zölgesetz („Import Duties Act 1932“). Das Kernstück dieses Gesetzes ist ein Zoll von 33½ Proz. des Wertes auf Eisen- und Stahlfabrikate, der gleichfalls die Wirkung haben wird, Deutschlands

Ausfuhr dieser Waren nach England erheblich herabzusetzen. Den zweiten Hauptpunkt bildet die Erhöhung des Zolles auf jene Waren, die am 1. März allgemein mit einem zehnprozentigen Wertzoll belegt worden waren, so daß jetzt für die größte Anzahl der Positionen ein Zollsatz von 20 Proz. des Wertes gilt.

Eine wesentliche Erleichterung für die Ausfuhrindustrien der nichtenglischen Länder bedeutet es, daß die 50proz. Notzölle vom November/Dezember vorigen Jahres ab 26. April wieder außer Kraft gesetzt und durch 20proz. Zölle ersetzt worden sind. Bei Wollgarnen ist es sogar bei dem zehnprozentigen Grundzoll vom 1. März geblieben.

Jetziger Stand der Textilzölle

Vom 26. März 1932 ab besteht für Textilwaren folgende Regelung:

Seiden- und Kunstseidenwaren und Waren mit Beimischung von

Seide oder Kunstseide: Bis zum 11. Mai galt wieder der Zoll, der vor dem November 1931 bestanden hatte, also 33½ Proz. des Wertes für reinseidene oder reinkunstseidene Waren, für Mischgewebe sind Abstufungen nach unten vorgesehen. Der 50proz. Sonderzoll fällt also fort. Ab 11. Mai Erhöhung um 10 Proz., also 43½ Proz. mit den entsprechenden Abstufungen.

Für Knöpfe, die gleichfalls vor dem November einem 33½proz. Wertzoll unterlagen, gelten wieder 33½ Proz. Der 50proz. Zuschlag fällt fort.

Für Garne (außer Seide und Kunstseide) brachte der 26. April keine Zuschläge. Der 50proz. Zuschlag vom 4. Dezember v. J. auf Wollgarne fällt wieder fort. Es gelten also die allgemeinen Zölle vom 1. März d. J. = 10 Proz.

Seile und Bindfäden nehmen eine Ausnahmestellung ein. Für sie gilt jetzt ein Wertzoll von 15 Proz.

Für alle übrigen Textilwaren wurden 20proz. Zölle festgesetzt (Fortfall der 50proz. Notzölle, soweit sie bestanden hatten und Erhöhung des allgemeinen Märzzolles von 10 um weitere 10 Proz.). Unter diese Gruppe fallen sämtliche Gewebe, Wirk- und Strickwaren, Gardinen, Bänder, Stickereien u. a., soweit sie nicht ganz oder teilweise aus Seide oder Kunstseide bestehen.

Scharfmacher hier und dort

Sehnfucht nach den außer Kraft gesetzten hohen Notzöllen

Aus der neuerlichen Erhöhung der Seidenzölle (ab 11. Mai) ist zu ersehen, daß die Scharfmacher der englischen Seidenindustrie inzwischen mit Erfolg tätig waren, die als mehr endgültig gedachte Regelung vom 26. April zu ihren Gunsten zu durchbrechen. Eine Zollbelastung, die bis zu fünf Sechstel des Wertes ging, hatte ihnen gefallen, und sie konnten den Gedanken nicht ertragen, sich wieder mit einem 33½proz. Schutz ihrer Erzeugnisse abfinden zu sollen. Die Wollspinnereien laufen gegen die Neuregelung gleichfalls Sturm, ist doch der Zoll für Wollgarne von 60 auf 10 Proz. des Wertes gesenkt worden. Den Wollwebereibesitzern genügt der 20proz. Schutz auf Wollgewebe gleichfalls nicht. Ihre Vertreter im Parlament haben erklärt, daß dieser Zoll nicht ausreiche, die abnorm hohen Ein-

fuhren von Wollstoffen, besonders aus Italien aufzuhalten. Man wird sehen, inwieweit die englische Regierung diesen Sonderwünschen entgegenzukommen geneigt ist. Nach den bisherigen Erfahrungen sind weitere Zollheraufsetzungen nicht ausgeschlossen. Dagegen hat die Regierung zu verstehen gegeben, daß Herabsetzungen innerhalb der nächsten zwölf Monate nicht in Frage kommen oder doch nur dann, wenn andere Länder als Gegenleistung gleichfalls beträchtliche Zollherabsetzungen auf für die englische Industrie wichtige Waren durchführen.

England braucht nichtbritische Absatzmärkte.

Ein Zollimperium genügt nicht

Mit der im vorigen Jahr begonnenen Zollpolitik hat sich England — auf unabhäbige Zeit wohl endgültig — in die Reihe

der Hochschutzzollländer eingereiht. Alle Änderungen der letzten Monate, die durch Parlamentsbeschlüsse herbeigeführt wurden, erhielten die Unterstützung von etwa sechs Siebentel aller Stimmen. Man darf wirklich darauf gespannt sein, ob das bevorstehende Zollweltreich den Engländern das bringen wird, was sie sich von ihm versprechen. Sind doch Länder wie Kanada und Australien und selbst Indien durch hohe Zölle als Absatzgebiete dem „Mutterlande“ weitgehend versperrt, und es wird großer Zugeständnisse bedürfen, wenn England seine Kolonien und Dominions für die englischen Waren aufnahmefreudiger machen will. England hatte bisher seinen Export in starkem Maße nach nichtbritischen Ländern geleitet: Die 1929 bis 1931 ausgeführten Baumwollgewebe gingen nur zu 60 Proz. nach den Dominions und den Kolonien. Volle 40 Proz. wurden in europäischen oder anderen nichtbritischen Ländern abgesetzt. Die Erzeugnisse der englischen Wollspinnereien gingen 1930 sogar zu 75 Proz. (Kammzug) resp. 80 Proz. (Wollgarne) nach nichtbritischen Ländern, und für Wollgewebe teilte sich die Ausfuhr von 114 Millionen Quadratyards in 72 Millionen nach nichtbritischen und nur 42 Millionen Quadratyards nach den Dominions und Kolonien. England wird also gut tun, es mit seinen bisherigen Abnehmern außerhalb des Empire nicht ganz zu verderben.

Schutzzoll hilft nicht

Bisher haben sich die Maßnahmen der letzten Zeit, die England auf dem Gebiete der Zollpolitik getroffen hat, als von zweifelhaftem Erfolg erwiesen. Es ist zwar gelungen, die Einfuhr herabzudrücken und das Pfund einigermaßen zu stabilisieren, aber der schmerzliche Punkt der englischen Wirtschaft ist ja etwas anderes, nämlich die gesunkene Ausfuhr, und die läßt sich mit dem Mittel des Hochschutzzolles nicht heben, weshalb in den letzten Wochen die Arbeitslosigkeit in England nicht ab-, sondern noch zugenommen hat.

Richtigstellung. In dem Artikel „Die Koll.“ im Spiegel ihrer „Latent“ in der Beilage zum „Textil-Arbeiter“ der Nr. 21 muß es im letzten Absatz der 2. Spalte heißen: „Unser Verband hat vor längerer Zeit eine Anzahl Lohnlagen... durchgeführt.“ Obwohl der nächste Satz klar zeigte, daß es sich tatsächlich um Lohnlagen und nicht um Lohnsenkungen handelte, wie es der Drucksetzer wohl meismachen wollte, stellen wir hier noch einmal die Sache richtig.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 29. Mai, ist der Beitrag für die 22. Woche fällig

Achtung! Einfindung der Statistikkarten, den Monat Mai 1932 betreffend.

Schicht für die Mitglieder-, Arbeitslosen- und Kurzarbeiterzahlung ist Sonnabend, den 28. Mai 1932. An diesem Tag ist von jeder Ortsverwaltung eine Karte, gewissenhaft ausgefüllt und richtig frankiert, an uns einzufinden.

Zu berichten ist auch dann, wenn gegenüber dem Vormonat im Mitglieder-, Arbeitslosen- und Kurzarbeiterbestand feinerer Veränderungen eingetreten sind. Rechtzeitige Einfindung der Karten ist notwendig, um Zeit und Porto für Mahnungen zu ersparen.

Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß der Maibericht für die Marktenstatistik von allen Ortsverwaltungen bis zum 7. Juni 1932 einzufinden ist.

Verlorenes Mitgliedsbuch

Die Ortsverwaltung Waldkirch i. Br. teilt mit, daß das Mitgliedsbuch des Kollegen Edward Reichert, Glendreher, geb. 23. April 1883 zu Zell i. B., eingetreten in den Deutschen Textilarbeiter-Verband am 4. August 1919 in Waldkirch, Mitglieds-Nr. 740 374, verlorengegangen ist.

Das Mitgliedsbuch wird hiermit für ungültig erklärt, sollte es irgendwo vorgelegt werden, dann bitten wir, das Buch anzuhalten und umgehend an den Hauptvorstand zu überweisen.

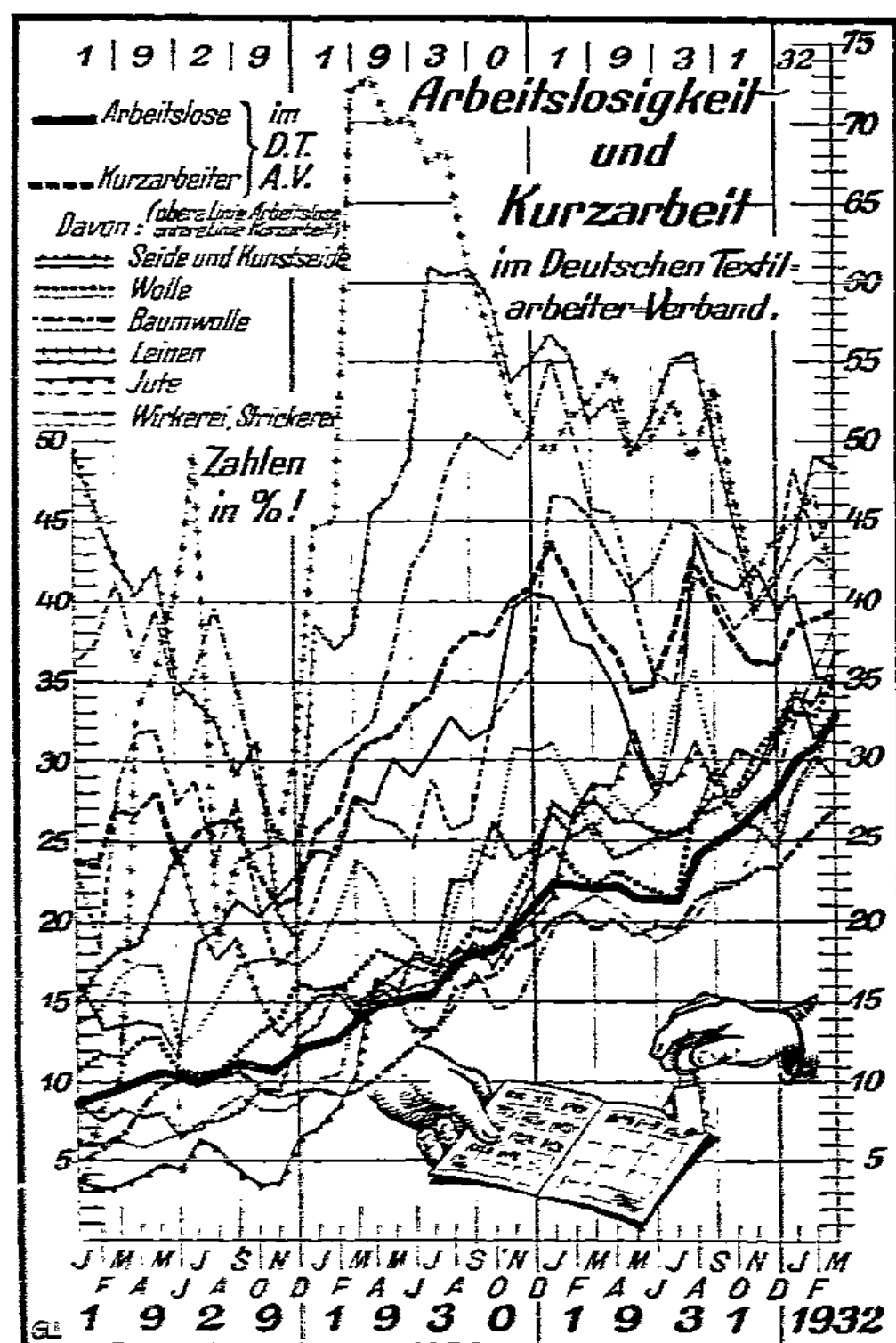
Adressenänderungen

Gau Kassel. Wehlar: V. Friedrich Hey und K. August Regel sind zu streichen. — V.: Karl Wagner, Rauenheim (Hess.-Nass.), Hauptstraße. K.: Michael Deines, Wehlar, Kornblumenstraße.

Gau Dresden. Delsnik: Das Büro befindet sich jetzt Roja-Lugemburg-Str. 18 part. Wehlar. V. Karl Wagner, Rauenheim (Hess.-Nass.), Hauptstraße. K.: Michael Deines, Kornblumenstraße.

Delsnik i. V. Deutscher Textilarbeiter-Verband, Roja-Lugemburg-Straße 18 pt.

Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dreffel in Berlin. — Verleger: Karl Schröder in Berlin. Remeler Str. 8/9. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.



Die internationale Wirtschaftskrise, das fehlende Gleichgewicht zwischen Produktion und Absatz, sowie zu rasche Entwicklung der Maschine und vieler Rationalisierungsmethoden haben Millionen fleißiger Hände stillgelegt und auch viele unserer Berufscollegen zum Stempelngehen gezwungen. In den letzten drei Jahren stieg die Zahl der von Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit betroffenen Verbandsmitglieder langsam aber stetig — d. h. im Durchschnitt des Verbandes, denn in den einzelnen Industriegruppen unseres Verbandes war die Entwicklung, wie unsere heutige Bildstatistik zeigt, durchaus verschieden. So war die Kurzarbeit schon im Jahre 1930 am stärksten in der Jute- und in der Leinenindustrie und die Auswirkung der Arbeitslosigkeit bisher am schwächsten in der Baumwollindustrie. Die deutsche Textilindustrie mit ihrem hochentwickelten Produktionsapparat ist daher an dem schweren Problem der Arbeitsbeschaffung schon durch das Mißverhältnis in der Erzeugung vieler Textilwaren hervorragend interessiert.

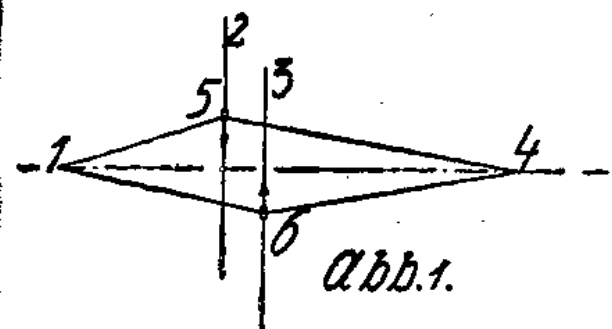


Die Weberei

Die Bewegungsmechanismen der Schäfte

Wie wir in der letzten Abhandlung gesehen haben, können die Schäfte nicht ohne Rollen- zug, sondern nur durch Hebel zwangsläufig bewegt werden. Wir haben dabei darauf hingewiesen, daß dann aber keine gewöhnlichen Exzenter verwendet werden können, weil beim gewöhnlichen Exzenter nur das Heben oder das Senken vom Exzenter aus eingeleitet wird, die umgekehrte Bewegung aber durch Rollen- zug, Federzug oder dergleichen betätigt werden muß.

Wir wollen uns zunächst die Zugkräfte, die auf die Schäfte wirken, vergegenwärtigen.



Kräfteverhältnisse am Schafte schematisch

gen. Dazu möge uns Abb. 1 dienen. Bei 1 sollen die Teilschienen liegen, 2 und 3 sind die Schäfte, 4 ist der Warenrand, bei 5 und 6 sind die Räder gebildet, durch die die Kettenfäden eingezogen werden. Die strichpunktteste Linie 1-4 soll die Verbindungslinie vom Warenrand bis zu den Teilschienen darstellen, d. h. die Verbindungslinie 1-4 die Mittelstellung der Schäfte.

Die Linie 1-4 ist nun, eben weil sie eine gerade Linie ist, die kürzeste Verbindung zwischen den beiden Punkten 1 und 4. Die gebogene Linie 1-5-4 bzw. 1-6-4 muß folgedessen länger sein als die Linie 1-4. Wenn wir nun die in der Linie 1-4 liegenden Fäden in die Richtung 1-5-4 bzw. 1-6-4 herauszerren, so müssen wir eine Kraft aufwenden, die die entgegengesetzte Kraft, nämlich die Spannung der Fäden, aufhebt. Die Spannung der Fäden wirkt bei dem Punkt 5 in der Pfeilrichtung nach unten und bei 6 in der Pfeilrichtung nach oben.

Bei der in der letzten Abhandlung als Abb. 6 besprochenen Anordnung muß nun, wie wir schon erwähnt haben, das Heben und Senken vom Exzenter aus betätigt werden. Wenn wir geeignete Exzenter wählen, so können wir sicher sein, daß die Exzenterrolle sich an die Nabe bzw. Einsenkung anlegen wird, denn sowohl beim Senken wie beim Heben tritt durch die eben erläuterte Spannung eine Kraft auf, die in

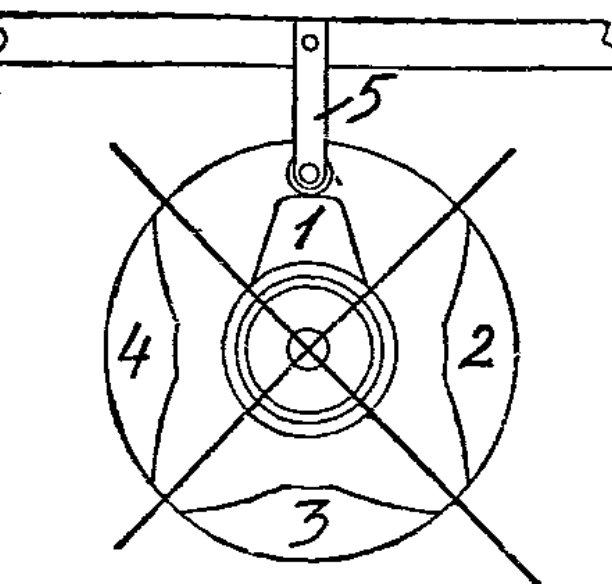


Abb. 2.

Hebelmechanismus der Schäfte

der Richtung der Bewegungsrichtung des Schafte entgegengesetzt ist.

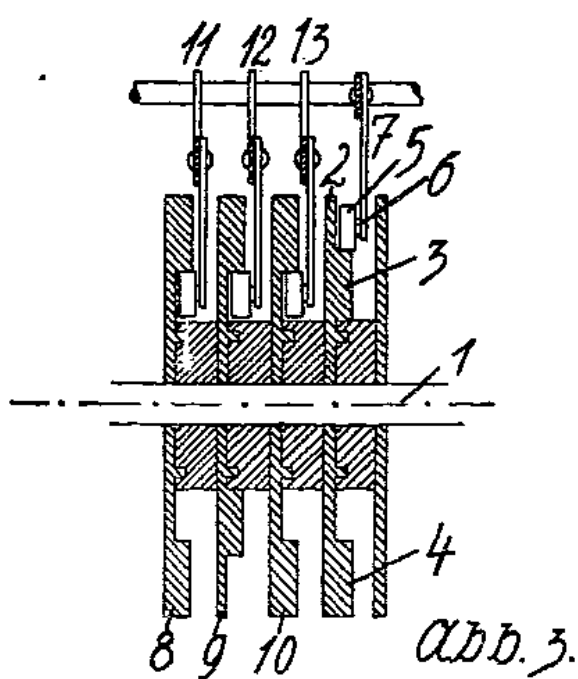
Diese Art der Exzenter sei in Abb. 2 veranschaulicht, und zwar wollen wir der Einfachheit halber einen Exzenter zeichnen,

der eine Senkung und 3mal Heben des Schafte aufweist. Durch die Hebelübertragung ist bedingt, daß, wenn die Exzenterrolle oberhalb der Exzenterachse angreift, eine Senkung des Schafte durch eine Nabe erfolgt.

Wir haben also bei 1 eine Nabe anzuordnen, d. h. an dieser Stelle wird die Exzenterrolle nach oben bewegt, bei 2 haben wir dagegen eine Senkung anzuordnen, denn wir müssen die Exzenterrolle nach unten, d. h. auf die Achse des Exzenter zu bewegen, was durch ein Kurvenstück, wie es in der Abbildung bei 2 eingezeichnet ist, bewerkstelligt werden kann.

Bei 3 ist, weil wieder ein Heben des Schafte verlangt ist, also wieder ein Herabziehen der Exzenterrolle erfolgen muß, das gleiche Kurvenstück wie bei 2 anzuordnen, desgleichen bei 4. Entsprechend der Anordnung des Exzenter, daß einmal die Exzenterrolle des Trittes von der Achse des Exzenter aus angegriffen wird, muß auch die Exzenterrolle besonders ausgebildet sein.

In Abb. 3 ist ein Querschnitt des Exzenter, wie er in Abb. 2 in der Draufsicht eingezeichnet ist, dargestellt. 1 ist die Welle, 2 ist die Scheibe. Bei 3 ist die Nabe, die in Abb. 2 mit 1 bezeichnet ist, und bei 4 ist das Kurven-



Exzenterrolle im Schnitt dargestellt

stück, das in Abb. 2 mit 3 bezeichnet ist. 5 ist die Exzenterrolle, die auf einem kleinen Wellenstumpf 6 fliegend angeordnet ist. 7 ist ein seitlicher Anschlag am Tritt, der seitliche Anschlag ist in Abb. 2 mit 5 bezeichnet. Dadurch, daß die Exzenterrolle fliegend angeordnet ist, kann auch das Kurvenstück 4 ohne weiteres auf die Exzenterrolle einwirken.

In Abb. 3 sind nun noch weitere drei Scheiben 8, 9 und 10 eingezeichnet, die an und für sich alle die gleiche Ausführung, wie sie in Abb. 2 dargestellt ist, aufweisen, die aber alle um eine Vierteldrehung zueinander verkehrt sind.

Außerdem sind noch in Abb. 3 die Hebel 11, 12 und 13 mit den zugehörigen Exzenterrollen eingezeichnet, um zu zeigen, auf welche Weise mit dieser Art der Exzenter die entsprechende Anzahl Exzenter mit den Tritten zusammenarbeiten und wie sie zusammengeführt werden. Bei nur 4 Tritten dürfte die Anordnung mit den Rutezentrern nicht allzu häufig sein. Wenn dagegen mehr Tritte infolge des Musters benötigt werden, wird zweckmäßig auf diese Anordnung zurückgegriffen. Bis zu 12 Schäften, ja unter Umständen sogar noch mehr, können mit den Rutezentrern ohne weiteres betätigt werden, die Bundscheiben, wie diese Exzenter

heißen und die etwa einen Umfang von 40 Zentimeter haben, werden sich dann, wenn so viel Tritte und Schäfte benötigt werden, zu einem immerhin verhältnismäßig langen Zylinder zusammensetzen. Dieses Gebilde sieht trommelartig aus, und daher haben die Webstühle, die mit solchen Bundscheiben arbeiten, den Namen Trommelwebstühle erhalten. Die Zusammenführung der Bundscheiben heißt dann Trommelzugent.

Nach dem, was wir bisher gesagt haben, wäre je nach dem Muster immer eine besondere Bundscheibe herzustellen. Aber schon bei 12 Schäften sind die Bindungsmöglichkeiten außerordentlich mannigfaltig, so daß es zweckmäßig erscheint, keine ganzen Bundscheiben mehr zu verwenden, sondern diese aus einzelnen Segmenten zusammenzusetzen, die entweder ein Kurvenstück, das zum Heben, oder ein solches, das zum Senken dient, darstellen. Wenn wir unsere Abb. 2, wie dies mit den starken Linien geschehen ist, in vier Teile teilen, dann haben wir vier Kreisstücke, von denen drei, nämlich die drei, die zum Heben dienen, und eins, das zum Senken dient. Setzen wir nun statt Kurvenstück 3 ein solches, das ebenfalls zum

Senken dient, ein, so haben wir auf der in Abb. 2 dargestellten Bundscheibe die Anordnung: hebt, senkt, hebt, senkt getroffen. Wir haben uns dadurch, daß die Exzenter aus den Segmentstücken zusammengesetzt sind, in unserem Fall eine weitere Bundscheibe gespart, wenn wir das Muster ändern wollen. Wir brauchen also für einen Trommelstuhl, um in der Auswahl der Bindung unbeschränkt zu sein, nur eine Anzahl überschüssiger Segmente, die teils Hebung, teils Senkung der Schäfte bedeuten und die wir dann nach Belieben zusammensetzen können. Die Teilung der Bundscheiben erfolgt im allgemeinen entsprechend der Anzahl der Tritte, so daß wir, wenn wir 12 Tritte haben, auch 12teilige Scheiben haben. Die Geschwindigkeit der Bundscheiben ist entsprechend dem Rapport, der auf den Scheiben untergebracht ist, so daß, wenn wir 12teilige Scheiben benutzen, die Umdrehung im Verhältnis zur Kurbelwelle wie 1:2 ist.

In der nächsten Abhandlung wollen wir uns dann noch die Möglichkeiten näher ansehen, auf welche Weise bei noch mehr Schäften, als dies bei dem Trommelzugent möglich ist, gearbeitet wird.

Fachliteratur

Textile Forschung. 14. Jahrgang, Heft 1. (Arbeiten des Deutschen Forschungsinstituts für Textilindustrie in Dresden.)

Das 41 Seiten starke Heft enthält folgende Aufsätze: Emil Claviez, ein Nachruf von P. Kraus auf den im November 1931 Verstorbenen mit einer Schilderung seiner hervorragenden Leistungen, besonders auf dem Gebiet der Papiergarne. — Untersuchungen an zehn Wolfram- und zugehörigen. Eine abgestufte Reihe von zehn Rammzügen wurde von P. Kraus, R. Witz, G. Krauter und zahlreichen Mitarbeitern genau untersucht auf das 10-Meter-Gewicht der Faser, mittleren Durchmesser, Reißfestigkeit, Bruchdehnung, Stapel, ferner in Stichproben auf die Einwirkung chemischer Agentien (Alkali, Säure, Weiche) und deren Einfluß auf Festigkeit und Dehnung.

Ein neues Scheuertuch, beschrieben von H. Vollprecht. Das Tuch ist als beiderseitige Frotteware ausgebildet und wurde im Vergleich zu den bisher üblichen glatten Tüchern auf Wasseraufnahme und Scheuerfestigkeit untersucht, wobei es sehr gut abschnitt. Das Tuch stammt von der Firma Carl Kalauch A.-G. in Köblitz (Oberlausitz).

Neue Farbstoffe, Musterkarten und Textilhilfsmittel. Die neuen Farbstoffe von vier Fabriken werden von P. Kraus kurz beschrieben, wobei für 68 Färbungen die von M. Klughardt und M. Richter ausgeführten Farbtönenmessungen angegeben sind. Ferner wurden die neuen Textilhilfsmittel von acht Fabriken beschrieben.

Den Schluß bilden 36 Referate über in den Fachzeitschriften des In- und Auslandes erschienene Artikel.

Bemerkungen zur Hauswirtschaft

Häuslicher Krieg gegen Staub und Schmutz.

Wer in den Krieg ziehen will, tut gut daran, sich einen richtigen Begriff von seinen eigenen Kräften, von seinen Hilfsmitteln sowie vom Kriegsschauplatz zu verschaffen. Dieser Satz gilt auch von dem Kampf, wie er von Millionen Hausfrauen seit Jahrtausenden Tag für Tag mit den verschiedensten Waffen, aber immer mit dem gleichen Ziel: Nieder mit Staub und Schmutz! geführt wird. Für einen Teil der Kriegsführung, nämlich für die Fußbodenreinigung und -pflege, ist jetzt in Gemeinschaftsarbeit so etwas wie ein Schlachtplan oder eine Felddienstanordnung geschaffen worden. Auf Veranlassung der Abteilung Hauswirtschaft des Reichsministeriums für Wirtschaftlichkeit sind beim Schlesischen Hausfrauenbund in Breslau, beim Rette-Verein in Berlin sowie bei zwei Frauenschulen Versuchsarbeiten durchgeführt worden, deren Ergebnisse zu einem sprechenden Vortrag „Wirtschaftliche Fußbodenpflege“ ausgearbeitet worden sind.

*) Erschienen als Heft 6 des „Hauswirtschaftlichen Vortragsheftes“ Preis 50 Pf. Zu beziehen durch das R.A.B. Berlin R 26, Luisenpark, 1033.

Sachverständige Frauen sowie Fachleute der Fußbodenmaterial und Reinigungsmittel herstellenden Industrien haben die Vorschläge, die sich alle Hausfrauen zunutze machen sollten, geprüft und begutachtet.

Die Arbeiten haben zunächst einmal das Gelände sondiert und bringen Aufklärung darüber, woraus z. B. das „Vinoleum“ in der Küche oder der Parquetfußboden in der guten Stube bestehen. Man muß das nämlich ungefähr wissen, wenn man die Böden nicht nur reinigen, sondern auch pflegen, d. h. widerstandsfähig machen und ansehnlich erhalten will. Wenn man z. B. beachtet, das Vinoleum in der Hauptsache aus verfestigtem Leinöl und Harz sowie aus gemahlenem Kork und Farbe besteht, so wird man bei der Reinigung nicht zu Soda, Schmirseife oder Mineralöl greifen, weil diese das verfestigte Leinöl auflösen.

Das Wichtigste aber sind die eigentlichen Kampfmethoden, d. h. die Reinigungspraxis bei den verschiedensten Fußböden selbst. Hier werden die zweckmäßigsten Formen des Aufwischens, Delens und Bohnerens dargestellt sowie die notwendigen Hilfsmittel beschrieben. Auch an einer vergleichenden Kriegskostenrechnung fehlt es nicht. Das Aufwischen mit dem Schrubber bedingt danach nur halb soviel Geldkosten wie das Bohnern, dafür aber einen etwa doppelten Zeitaufwand. Gegenüber dem Delen ist der Kraftaufwand beim Aufwischen und Bohnern erheblich größer, kann aber durch Verwendung eines Scheuermops oder einer Bohnerbürste erheblich herabgesetzt werden. Zeit, Geld, Energieverausgabung sind die Faktoren, mit denen hier zu rechnen ist.

An Munition steht den Hausfrauen ein ganzes Arsenal zur Verfügung: von Wasser und Leinöl bis zum Terpentin und Bohnerwachs. Als schwere Munition empfehlen die Sachkundigen bei starker Verschmutzung Kernseife, nicht aber Soda. Im übrigen soll auch aus der Hauswirtschaft der „chemische“ Krieg verbannt sein. Nicht gleich mit so scharfen Sachen wie Chlor oder Oxalsäure vorgehen und Vorsicht bei allen unbekannten chemischen Reinigungsmitteln! Zahlreiche Einzelanschläge für alle Arten des verschmutzten Fußbodengeländes und für alle möglichen Stadien des Gefechts machen diese Arbeitsergebnisse der Gemeinschaftsarbeit zum geeigneten Lehrstoff für den hauswirtschaftlichen Unterricht, zum geeigneten Vortragsthema für die Veranstaltungen von Hausfrauenvereinen, aber auch zu einer nützlichen Lektüre in einer freien Hausfrauensunde.



UNTERHALTUNG UND WISSEN



Die Geschichte eines amerikanischen Seemanns : : Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin
Illustriert von Georg Wilke

(21. Fortsetzung)

„Seien Sie unbesorgt, Herr Leutnant, ich behalte das Fort in gutem Andenken. Sie können mich ruhig erschießen. Nur nicht gerade in dem Augenblick, wo das Offiziersessen, Doppelportion, auf dem Tisch steht. Das wäre eine barbarische Handlung, die ich Ihnen nie vergessen würde, und die ich oben auch gleich bei meiner Ankunft melden müßte.“

Eine Weile sah mich der Offizier an, als hätte er mich nicht richtig verstanden. Es war ja auch nicht so leicht, sich aus meinen Worten Klarzumachen, was ich meinte. Aber plötzlich begriff er und verstand er. Und da lachte er so, daß er zum Tisch kommen mußte, um sich festzuhalten. Die beiden Soldaten hatten wohl etwas verstanden, jedoch den wahren Sinn nicht begriffen. Sie lachten ganz starr da wie Puppen. Aber von dem Lachen ihres Leutnants wurden sie schließlich doch angeheitert und lachten mit, ohne zu wissen, warum es ging, und wer die Kosten dieses Lachens trug.

Der Kommandeur war sehr früh zurückgekommen, und um sieben Uhr morgens wurde ich ihm vorgeführt.

„Haben Sie denn die Schilder nicht gesehen?“

„Was für Schilder?“

„Nun, jene Schilder, auf denen geschrieben steht, daß dies hier militärisches Gebiet ist, und daß, wer innerhalb dieses Gebietes angetroffen wird, nach Kriegsrecht behandelt wird. Das bedeutet, daß Sie ohne Gerichtsverhandlung zum Tode verurteilt sind und erschossen werden.“

„Das weiß ich bereits.“

„Was die Schilder haben Sie nicht gesehen?“

„Nein. Und wenn ich sie gesehen habe, so habe ich nicht darauf geachtet. Ich kann auch gar nicht lesen, was darauf steht. Lesen kann ich es zwar, aber nicht verstehen.“

„Sie sind Holländer, nicht wahr?“

„Nein, ich bin ein Bache.“

Wann ich gesagt hätte, ich bin der Teufel und komme herüber auf direktem Weg aus der Hölle, um den Kommandanten persönlich abzuholen, er hätte kein erlaunteres Gesicht machen können.

„Ich habe geglaubt, Sie seien Holländer. Sie sind Offizier in der deutschen Armee oder sind es wenigstens gewesen, nicht wahr?“

„Nein, ich war nie Soldat in der deutschen Armee.“

„Warum nicht?“

„Ich bin ein C. O., ein Mann, der die ganze Welt während des Krieges dauerte, im Gefängnis lag.“

„Waren Sie Spionage?“

„Nein, weil die Deutschen glauben, ich würde den Krieg nicht erlauben. Und da hatten sie solche Angst, daß sie mich und noch ein halbes Dutzend mehr in den Gefängnis steckten.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Sa, da wird nur wenig davon gesprochen. Das ist eine ganz geheime Festung, die sogar die Bache selber nicht kennen.“

Der Kommandant wandte sich nun an den Leutnant: „Wußten Sie, daß der Mann ein Deutscher ist?“

„Jawohl, er hat es mir sofort gesagt.“

„Sofort gesagt, ohne erst Ausflüchte zu machen?“

„Jawohl.“

„Hat er einen photographischen Apparat gehabt, Karten, Bilder, Zeichnungen, Pläne oder etwas dergleichen?“

„Nein, offen gesagt. Ich habe ihn nicht durchsuchen lassen, er war immer unter Aufsicht und konnte nichts verbergen.“

„Das war richtig. Wir werden sehen, was er hat.“

Nun kamen zwei Korporale, und die durchsuchten mich. Aber sie hatten kein Glück. Alles, was sie fanden, waren ein paar Franken, ein zerbrochenes Taschentuch, ein kleines Kämmchen und ein Stück Seife. Die Seife trug ich bei mir als Legitimation, daß ich einer zivilisierten Rasse angehöre, denn an meinem Neuhorn hätte man das nicht immer erkennen können. Und eine Legitimation mußte ich ja schließlich doch wohl haben.

„Schneiden Sie die Seife auf!“ wurde dem Korporal angeordnet. Aber auch inwendig war nichts anderes als Seife. Der Kommandant hatte offenbar geglaubt, daß innen Schießpulver wäre.

Was wir lesen

„Der Bacherkreis“, Vierteljahrszeitschrift. 8. Jahrgang, 1932, Heft 2. Sonderheft „Kriminalität und Gesellschaft“. 32 Seiten. Typographische Ausstattung von Van Tichthof, München. Verlag: „Der Bacherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61. Preis 0,50 Mk. (Post Sch. 1,-; Uebch. Kr. 4,-).

„Kriminalität und Gesellschaft“ — das ist heute, im Zeitalter der großen Skandalprozesse und in einer Zeit, wo der Kriminal- und Detektivroman sich der Gunst der großen Leserschaft erfreut, ein Thema, das uns alle interessiert. Es kann aber so und auch so zur Diskussion gestellt werden. Hier, in dem neuen Bacherkreise, wird das Problem von der gesellschaftlichen Wurzel her angepackt und erörtert. Werner Holm betont in seinem Aufsatz „Kriminalität und Gesellschaft“ immer wieder den sozialen Charakter des Verbrechens, so sehr es im einzelnen auch zunächst als individuelle Erscheinung und als isolierter Einzelfall erscheinen mag. Er kommt bei seinen Betrachtungen zu dem Ergebnis, daß erst eine gründliche Vonderung der Lebens- und gesellschaftlichen Verhältnisse dem Verbrechen den Nährboden nach und nach entziehen kann.

Ein anderer Aufsatz „Hinter den Kulissen des Kriminalromans“ von J. C. weist nach, daß der heutige Kriminalroman mit seiner Glorifizierung des Meistertatums durch und durch das Produkt der bürgerlichen Gesellschaft ist und ihr Klassenbewußtsein widerspiegelt. Leider sind unsere Arbeiterdichter bisher an solchen Stoffen überaus reichlich und schon vorübergegangen, obwohl sie gerade hier fruchtbare Aufklärungswerkzeuge leisten können.

Von den zahlreichen belletristischen Beiträgen seien genannt: „Ein bewegter Tag“ von Hilarius Berg (eine Episode aus den Revolutionstagen Magdeburg im Jahre 1903); „Alfred kann es nicht begreifen“ von Landhäuser; „Eisgang“ von Karl Liebknecht. Sehr vielversprechend ist auch der Beginn der neuen Ausprägungstrüme „Briefe an die Redaktion“.

Weiter enthält das Heft eine Anzahl wichtiger geschäftlicher Mitteilungen: Bekannt-

Dann mußte ich Stiefel und Strümpfe ausziehen, und die Sohlen meiner Stiefel wurden durchsucht.

Aber wenn schon alle die vielen Polizisten das nicht gefunden hatten, was die Leute alle gern von mir haben wollten, und die hatten doch auch gut verstanden, wie durchsucht werden muß, so fanden es die Korporale noch viel weniger. Wenn die Leute doch nur sagen wollten, was sie immer suchten, dann würde ich ihnen ja gern sagen, ob ich es habe oder nicht. Dann könnten sie sich die Mühe sparen. Freilich dann hätten sie wieder keine Arbeit.

Es muß ein sehr wertvolles Ding sein, was die in allen Ländern in meinen Taschen suchen. Vielleicht die Pläne einer verhöhlerten Goldmine oder eines verarbeiteten Diamantenfeldes. Der Kommandant hatte sich beinahe verraten, denn er sprach schon von Plänen; aber rasch fiel ihm ein, daß er das große tiefe Geheimnis, das nur Cops und Soldaten wissen dürfen, nicht verraten darf.

„Ich verstehe nur eins nicht“, wandte sich der Kommandant wieder an den Leutnant, „wie es möglich war, daß er die Posten an den Außenwerken passieren konnte, ohne gesehen zu werden und ohne aufgehalten zu werden?“

„Um diese Stunde ist nur wenig Verkehr auf den zuführenden Straßen. Ich hatte, dem Befehl des Herrn Kommandanten Folge leistend, für die Zeit Egerzieren in einem gegenüberliegenden Werk angeordnet, und es blieben hier nur Patrouillen zurück, die an den Straßen die Zugänge zu beobachten haben. Er ist dann sicher zwischen zwei Patrouillen durchgeschlüpft. Wenn ich mir erlauben darf, möchte ich aus dieser Erfahrung heraus dem Herrn Kommandanten den Vorschlag unterbreiten, die Wachen nur in Dreier-Formationsstärke abzuhalten, um die Wachen nicht zu schwächen.“

„Wir hatten geglaubt, es sei keine Annäherung möglich.“ Ich hatte mich an die gegebenen Vorschriften zu halten, deren Folgen ich, wie Sie sich wohl erinnern, rapportiert habe. Ich habe nun eine starke Stellung, untern Entwurf durchzudenken. Das ist etwas wert. Meinen Sie nicht?“

Was mich das eigentlich anging, welchen Entschluß sie für besser hielten. Warum sie nur das

alles in meiner Gegenwart ausmachen? Aber warum sollten sie auch ein Blatt vor den Mund nehmen vor einem Polen?

„Wo kommen Sie denn her?“ fragte mich nun der Kommandant.

„Von Limoges.“

„Wo sind Sie denn über die Grenze gegangen?“

„In Straßburg.“

„In Straßburg? Das liegt doch gar nicht an der Grenze.“

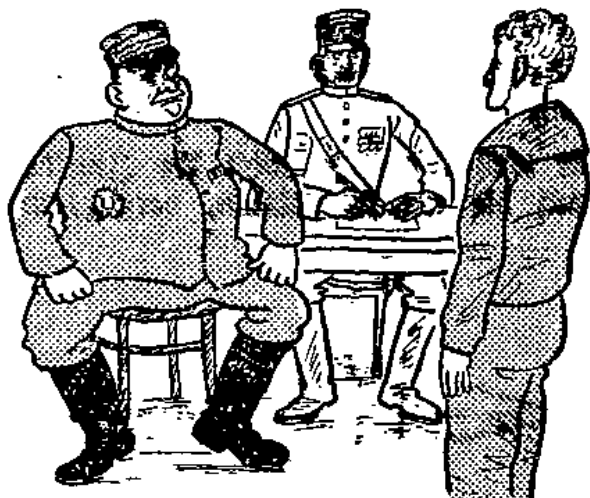
„Ich meine da, wo die amerikanischen Truppen liegen.“

„Sie meinen im Moselgebiet? Dann sind Sie also im Saargebiet herübergekommen?“

„Ja, das wollte ich sagen. Ich habe Straßburg mit Saarburg verwechselt.“

„Was haben Sie denn hier die ganze Zeit in Frankreich gemacht? Herumgebetelt?“

„Nein. Ich habe gearbeitet. Bei Bayern, und wenn ich wieder ein wenig Geld hatte, habe ich



„Wo kommen Sie her?“

mir eine Fahrkarte gekauft und bin wieder ein Stück weitergefahren, bis ich wieder bei einem Bauern gearbeitet habe und wieder eine Fahrkarte kaufen konnte.“

„Wo wollten Sie denn jetzt hin?“

„Nach Spanien.“

„Was wollen Sie denn in Spanien?“

(Fortsetzung folgt)

Zivilisation. Der Autor versteht es meisterhaft, das alte China mit seiner perfektionierten Kultur und mit seinem grauenhaften Elend in den unteren Schichten darzustellen und dann zu zeigen, wie die Chinesen und Töchter aus reichen und alten chinesischen Familien von der Kultur amerikanischer und europäischer Länder erfüllt werden, wie sie die Gewohnheiten ihrer Eltern ablegen und wie sie sich bemühen, ihren weißen Klaffengossen mindestens ebenbürtig zu sein — im Genuß der Vergnügungen und in der Ausbeutung der eigenen Masse. Altmom zeigt aber auch, wie chinesische Studenten, die sich ebenfalls von der Tradition ihres Landes abgewandt und von Europa gelernt haben, zu Vagabunden und zu Fahnenträgern der Revolution werden.

Zur Beherrschung

Wir haben — das ist richtig — viel zu fragen, denn manche Not drückt unsern Seelen schwer; und vieles ist berechtigt, was wir klagen, und jeden Tag flücht auf uns ein noch mehr...

Mag man den Gram sich da vom Herzen schimpfen, dem jetzigen Staat und andern wünschenden Tod — es ist am Ende sich doch mit solchen „Trümpfen“ nicht bannen — nicht erleichtern unsere Not.

Verständlich! — Lang ist dieser Weg zum Siege, der Brot und Arbeit einst als Gabe sieht. Geblieben ist seit unserm Traum der Wiege ein hartes Lebens-, ein Enttäuschungslied.

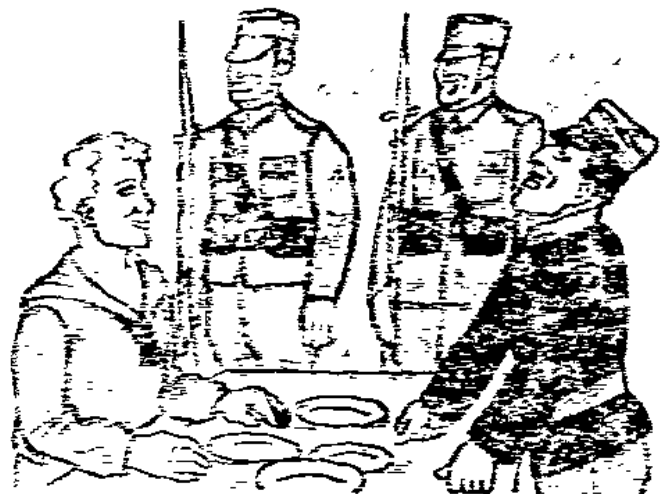
Und dennoch dürfen wir jetzt nicht verzagen, wo Schergen lauern und der Abgrund schreit. Es wird sich auch nach diesen düstern Tagen der Schlieren lüften, der das Dasein trüblich deckt.

Schon immer war es so in Welt und Zeiten: Verloren ist, wer sich verloren gibt — Und siegen kann, wer noch gewillt zum Streiten, als einer, der nur immer Worte liebt!

Lacht allen Kleinmut aus der Sehnsuchtsseele und frid wie einst dem Ideale hold. Was sonst an Mühn und auch die Herzen quälet: Vertraut — und lebt dem Zukunftsonnengold

Wenn Zeiten schwer auch sind. Es wird gelingen, die Beherrschung noch zu bringen unserm Sein, nicht, wenn wir patziglich nur Hände ringen, sondern — wenn wir uns setzen für den Endkampf ein!

Erich Fabian.



„Gegen Sie, die den Krieg auch nicht erlauben wollen, im Gefängnis stehen.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“

„Aber Sie sind doch ein Bache.“

„Ja, aber ich bin ein Bache.“